34. Jahrgang 6. Heft 1. März 1922

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Franz Hamm

Doktor der Theologie und Staatswirtschaft
Professor der Moraltheologie am Priesterseminar zu Trier

Preis jährlich 24.– Mk.

In der Diözese Trier kann mit Genehmigung des Hochwürdigsten Bischöflichen Generalvikariates unter dem 15. September 1921 der Pastor bonus auf Rechnung der Kirchenkasse übernommen werden.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

PONTIFICII INSTITUTI BIBLI

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.) Trier

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Neuzeitliche Aufgaben des Brautunterrichtes (Pfarrer Dr. Timmen, Eutin.) 217

Das doppelt dreifache Leben des Menschen (Professor Dr. Johannes Chr. Gspann, St. Florian, Ober-Oesterr.) 226

Der Heilige Geist und die Herz Jesu-Andacht (Pfarrer Dr. Praxmarer, Dietikon [Zürich]) 235

Ueber die Kommunionpflicht der Kinder (Theologieprofessor E. Springer, S. J., Sarajevo). 241

Priesterliche Demut. Philipperbr. II, 1—12. (P. Raphael Weppelmann O. S. B., Rüdesheim a. Rh. [St. Hildegard]) 244

Die Stellung des Eusebius von Cäsarea im arianischen Streit (Professor Dr. Christian Schmitt, Coblenz). 250

Mitteilungen: Entscheidungen des Hl. Stuhles: Päpstliches Rundschreiben zum 700jährigen Sterbetag des hl. Dominikus: 29. Juni 1921; Generalkapitel in den bischöflichen Genossenschaften; Erweis des ledigen Standes und Anzeige der geschlossenen Ehe (Dr. Franz X. Hecht, P. S. M). 252

Liturgische Mitteilungen: Messe am Feste des hl. Evangelisten Markus, 25. April. (Dechant Dr. Ott) 253

Literarische Mitteilungen: Arbeitsgemeinschaft im deutschen Volk. . . 254

Bücherschau: Nicolussi, „Das Verhältnis zwischen dem Matthäus- und Markusevangelium". (Professor Dr Theis) 256

Theis, Friedrich Delitzsch und seine „Große Täuschung" oder Jaho und Jahwe (Oberlehrer Dr. Wickert) 256

Koppes, Die Anfänge des menschlichen Gemeinschaftslebens — Gröſſer, Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte — Tillmann, Die Frömmigkeit des Herrn und seines Apostels Paulus — Stingeder, Das Gesetz der zwei Tafeln, Predigten über die zehn Gebote Gottes (Professor Dr. Baldus). 258

Brors, Modernes A-B-C für das katholische Volk — Klug, Ringende und Reife — Dubowy, Schwesternhilfe bei der Krankenpflege (Pfarrer J. J. Roschel). 258, 259

Holzhey, Assur und Babel in der Kenntnis der griechisch-römischen Welt (Pfarrer Dr. Doergens) 260

Anheier, Manuale iuventutis literarum studiosae — Fey, Fastenbetrachtungen (Bistumssekretär Kammer) 260

Inseraten-Anhang

Neuzeitliche Aufgaben des Brautunterrichtes.

Von Pfarrer Dr. Timmen, Eutin.

Die neue Zeit hat uns neben der Freiheit für die religiöse Betätigung auch die Freiheit des Unglaubens und des sittlichen Niederganges gebracht. Dieser Niedergang macht sich neben der Verwilderung der Jugend in bezug auf ein reines Leben, vor allem auch in der Reinheit und Unauflöslichkeit der Ehe, geltend — wir müssen deshalb alle Mittel daran setzen, diese zu schützen und zu verteidigen; ein wichtiges Mittel dazu ist auch der Brautunterricht.

Zum Brautunterricht gehört als Vorbedingung die kirchliche Verlobung. Sie ist nicht notwendig zur Eheschließung, man sollte aber immer darauf dringen, daß möglichst die Verlobungen kirchlich — auch von den besten katholischen Familien — abgeschlossen werden. Man gewöhne die Brautleute daran, daß sie am öffentlichen Verlobungstage morgens zur hl. Kommunion gehen und dann sich beim Pfarrer vorstellen, bevor die weltliche Verlobungsfeier beginnt. Man darf sich aber dann auch nicht darauf beschränken, das gedruckte Formular unterschreiben zu lassen, sondern muß der kirchlichen Verlobung eine religiöse Weihe geben. Man beginne mit einem Gebete um Segen und Glück für den Brautstand und Ehestand und bete ihnen aus dem Herzen ein selbstverfaßtes Gebet, in dem man auf die eigentliche Bedeutung des Ehestandes hinweist:

„O Gott der Güte und Barmherzigkeit, siehe gnädig auf uns herab. Du hast uns zum Ehestande berufen, gib uns doch rechte Ehrfurcht vor Deinem Schöpferwillen, zu dessen Teilnahme Du uns berufen willst, hilf uns aber auch, daß wir durch Gebet und Reinheit uns auf unsern Ehestand vorbereiten und in der Zeit unseres Brautstandes nichts tun oder zulassen, was der Heiligkeit des Brautstandes zuwider ist. Durch Christum unsern Herrn." Dazu möge Gott Ihnen seinen Segen geben, und diesen Segen möchte ich Ihnen auch durch den Segen der Kirche vermitteln. Knieend empfangen die Brautleute den priesterlichen Segen.

Man kann dann noch ein Vater unser anschließen für die Brautleute und deren Eltern.

Das Brautexamen.

1020 C. J. C. trifft bezüglich des Brautexamens folgende Bestimmungen:

§ 1. Parochus, cui ius est, assistendi matrimonio, opportuno antea tempore, diligenter investiget, num matrimonio contrahendo aliquid obstet.

§ 2. Tum sponsum tum sponsam etiam seorsum et caute interroget, num aliquo detineantur impedimento, an consensum libere, praesertim mulier praestent et an in doctrina christiana sufficienter

instructi sint, nisi ob personarum qualitatem haec ultima interrogatio inutilis appareat.

§ 3. Ordinarii loci est peculiares normas pro huiusmodi parochi investigatione dare.

Braut und Bräutigam melden sich persönlich zur Trauung vor oder zugleich mit der Anmeldung auf dem Standesamt; sie haben die Taufscheine mitzubringen, man vergewissere sich über das Datum der Ausstellung; mit Rücksicht auf die Eintragung des Taufbuches über die stattgefundene Trauung muß man für die Eheschließung einen neuen Schein verlangen. Eine kurze Anfrage über die häufigeren Ehehindernisse der Blutsverwandtschaft, Schwägerschaft, geistigen Verwandtschaft, der öffentlichen Ehrbarkeit, der Religionsverschiedenheit, bei Verwitweten Crimen leitet über zu der Feststellung, an welchen Orten das kirchliche Aufgebot zu erfolgen hat. Man bespricht kurz die Ziviltrauung, macht darauf aufmerksam, daß man ohne den Schein vom Standesamt die Trauung nicht vornehmen dürfe; man mahnt, die letzten Wochen recht heilig zu halten, besonders viel zu beten und sich durch eine Generalbeichte auf den Empfang des Ehesakramentes vorzubereiten. Die Prüfung der Brautleute über die Kenntnisse in der Religion hat in vorsichtiger Form zu geschehen. Man knüpft am einfachsten an die Lehre von den Sakramenten an, man bespricht eingehend den Unterschied zwischen Sakramenten der Toten und der Lebendigen, fügt hierbei einige Worte an über die beiden Arten der Gnade, erläutert den Begriff der Sünde und faßt dann die ganze Belehrung zusammen in der Aufforderung zur hl. Beichte und Kommunion.

Man zeige dann kurz die Notwendigkeit der religiösen Weiterbildung, rege an, sich eine kleine religiöse Hausbücherei anzulegen; zunächst Katechismus und biblische Geschichte, wenn man nicht eine kleine Ausgabe der hl. Schrift, vor allem des Neuen Testamentes, erreichen kann. Dann empfiehlt man die Handpostille; vor allem ist auch empfehlend aufmerksam zu machen auf Dewaldt: „Einführung in das kath. Glaubensleben.“[1])

Endlich versuche man die Brautleute zu gewinnen für den Borromäusverein, das leichteste Mittel, nach und nach eine religiöse Hausbücherei zu erlangen. Kurz nur braucht diese Unterweisung zu sein, man leitet dann sofort über zum Brautunterricht oder setzt noch eine besondere Stunde für dieselbe fest einige Tage vor der Hochzeit. —

Der Brautunterricht.

Kan. 1033 schreibt vor: Ne omittat parochus secundum diversam personarum conditionem sponsos docere sanctitatem sacramenti matrimonii, mutuas coniugum obligationes et obligationes parentum ergo prolem; eosdemque vehementer adhortetur, ut ante matrimonii celebrationem sua peccata diligenter confiteantur et sanctissimam Eucharistiam pie recipiant.

Der Brautunterricht muß also diese drei Abschnitte enthalten:

I. Die Heiligkeit des Ehesakramentes,
II. Die gegenseitigen ehelichen Pflichten der Eheleute,
III. Die Pflichten der Eltern gegen die Nachkommenschaft.

[1]) Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1920.

I. Die Heiligkeit des Ehesakramentes.

Die Ehe hat Gott im Paradiese eingesetzt, indem Gott zu den ersten Menschen sprach: Wachset und mehret euch, erfüllet die Erde und unterwerfet sie euch. Gott wollte also nicht wie bei den ersten Menschen durch direkte Schöpfung neue Menschenleiber und neue Menschenseelen schaffen, sondern wollte sich für die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes der Menschen selber bedienen. Die unsterbliche Seele ins Dasein zu rufen, ist in jedem einzelnen Falle ein Werk des allmächtigen Gottes, zum Aufbau des menschlichen Leibes bedient sich Gott aber der Mithilfe der Menschen selber. Zu dieser Aufgabe hat Gott Sie auch berufen, da er Sie zum Ehestande auswählte. Der jungfräuliche Stand soll Gottes Ehre am Altare dienen, der eheloſe Stand soll Gott in der Welt dienen, der Ehestand ist von Gott eingesetzt, in Verbindung mit der Schöpfermacht Gottes, das menschliche Geschlecht fortzupflanzen, um damit Gottes Reich im Diesseits und Jenseits auszubreiten. Deshalb müssen christliche Eheleute auch immer mit der größten Ehrfurcht von der Heiligkeit des Ehestandes denken und auch mit heiligem Schauer in den Ehestand eintreten. Immer müssen sie sich wieder vorsagen: Gott will uns Anteil geben an seiner Schöpfermacht, und wir dürfen deshalb nie etwas tun, was der Heiligkeit und Würde des Ehesakramentes widerspricht.

Diese Verbindung zwischen einem Manne und einer Frau war ursprünglich unauflöslich. Je mehr aber die Sünde überhand nahm, desto mehr wurde die Einheit, Unauflöslichkeit und Heiligkeit der Ehe gefährdet. So kam man im Heidentum zur Vielweiberei, im Judentum zur Ehescheidung. Christus hat die Ehe in ihrer ursprünglichen Reinheit und Unauflöslichkeit zurückgeführt und sie zur Würde eines Sakramentes erhoben. Deshalb erklärt auch der Katechismus uns das Ehesakrament folgendermaßen:

„Das Sakrament der Ehe ist jenes Sakrament, in welchem christliche Brautleute sich zur innigsten Lebensgemeinschaft auf immer verbinden und die Gnade erhalten, die Pflichten ihres Standes bis in den Tod getreu zu erfüllen."

Das Sakrament der Ehe ist also nur zwischen Christen möglich, die den Willen haben, sich auf Lebenszeit, bis der Tod sie trennt, zu verbinden, haben sie aber beim Eheabschluß diesen Willen, dann spenden sie sich gegenseitig das Sakrament der Ehe.

Wann Christus das Ehesakrament eingesetzt hat, ist uns nicht bekannt, manche Kirchenlehrer meinen, es sei auf der Hochzeit zu Kana geschehen; daß die Ehe aber bestimmt ein Sakrament ist, wissen wir

1. aus den Worten des hl. Paulus:

„Dieses Geheimnis ist groß, ich sage aber in Christus und in der Kirche" (Eph. 5, 32);

2. aus dem beständigen Glauben der Kirche.

Aus den Worten des hl. Paulus geht hervor, daß die Kirche auch die Form bestimmen kann, in der sich die Brautleute das Eheversprechen zu geben haben. Seit dem Konzil von Trient (1545—63) wird deshalb die christliche Ehe geschlossen, indem die Brautleute vor ihrem Pfarrer und zwei Zeugen erklären, daß sie einander zur Ehe nehmen, worauf der Priester

ihren Bund segnet. Eine gewisse Unklarheit bestand früher über die vor einem evangelischen Religionsdiener abgeschlossenen gemischten Ehen; die Kirche erkannte diese Ehen, sofern sie vor dem 18. Mai 1918 geschlossen waren, als gültig an; seit diesem Tage sind alle gemischten Ehen, die nicht vor dem katholischen Pfarrer geschlossen werden, ungültig; wenn der katholische Teil sich deshalb mit seiner Kirche wieder aussöhnen will, so muß er nicht nur wieder in die Kirche aufgenommen werden, sondern er muß auch die Ehe nach katholischem Ritus schließen, nachdem das Ehehindernis der gemischten Religion behoben ist.

Man hat auf protestantischer Seite in dieser Anordnung der katholischen Kirche eine unberechtigte Härte und einen Eingriff in die Kirchenhoheit der evangelischen Kirche gesehen, als ob die katholische Kirche die evangelischen Ehen als sogenannte wilde Ehen kennzeichnen wolle, aber doch trifft unsere Kirche mit dieser Anordnung nur einen billigen Ausgleich zwischen katholischer und protestantischer Auffassung über das Wesen der Ehe.

Zunächst müssen wir festhalten, daß die katholische Kirche die rein evangelischen Ehen als vor Gott abgeschlossen ansieht und deshalb auch in ihrer Unauflöslichkeit schützt. Es ist keinem Katholiken eine Ehe mit einer Evangelischen nach stattgefundener Scheidung einzugehen erlaubt; nur der Tod kann die rein evangelische Ehe nach katholischer Auffassung lösen. Sodann besteht eine große Härte bei gemischten Ehen für den katholischen Teil; wenn die bürgerliche Scheidung erfolgt, kann der nichtkatholische Teil wieder heiraten, während der katholische Teil bis zum Tode des andern Teiles gebunden bleibt. Es bedeutet bei Ehezerwürfnissen eine Erleichterung für den katholischen Teil, wenn ihm die katholische Kirche erklärt: Deine Ehe ist ungültig, deshalb kannst du auch nach der bürgerlichen Ehescheidung wieder heiraten.

Die christliche Ehe kann nur durch den Tod getrennt werden, und deshalb gibt die Kirche auch zum Eheabschluß reichsten Segen. Sie wünscht, daß die Ehe abgeschlossen wird in Verbindung mit der hl. Messe und erteilt in derselben den Brautsegen.

Sie hat ein eigenes Meßformular für die Brautmesse bereit und erteilt in derselben den Brautsegen, sofern die Braut nicht Witwe ist oder es sich um eine gemischte Ehe handelt. Nach der hl. Wandlung kommen die Brautleute an den Altar; die hl. Messe wird nach dem Pater noster unterbrochen, der Priester wendet sich zu ihnen und spricht über die Braut einen Segen, der ihr den Segen gibt aller Tugenden für Mann und Nachkommenschaft.

Beim letzten Segen am Schlusse der hl. Messe knieen die Brautleute nochmals am Altare nieder und empfangen den Segen Gottes, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs mit ihnen sein und sie erfüllen möge mit seinem Segen, daß sie die Kinder ihrer Kinder sehen bis ins dritte und vierte Geschlecht und dann das ewige Leben empfangen.

Derselbe Gedanke, wie hoch die Würde des Ehesakramentes ist, teilzunehmen an der Schöpfermacht Gottes, kommt auch zum Ausdruck bei dem Empfange des Ehesakramentes selber.

Braut und Bräutigam knieen am Altare oder an der Kommunionbank, der Bräutigam im Gegensatz zu der üblichen Höflichkeitsform im bürgerlichen Leben auf der rechten Seite nieder. Braut und Bräutigam erklären durch ein lautes Ja, daß sie einander zur Ehe nehmen wollen. Es folgt dann die Segnung der Ringe auf dem Altare mit den Worten: Segne, o Herr, diese Ringe, damit jene, die sie tragen, eine unverletzte Treue bewahren, im Frieden und in Deinem Willen verharren und allzeit in wechselseitiger Liebe leben. Braut und Bräutigam stecken sich gegenseitig den Ring an den Finger und geben sich darauf die rechte Hand und sprechen dann zueinander:

„Ich nehme Dich zu meinem Ehemanne, zu meiner Ehefrau."

Damit haben die Brautleute sich gegenseitig das Ehesakrament gespendet und zum äußeren Zeichen, daß Gott auch seinen Segen zum Ehebunde gegeben, legt der Priester die Stola auf die ineinandergelegten Hände und spricht:

„Und ich befestige, bestätige und segne den von Euch geschlossenen Ehebund im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen."

Es folgen nunmehr in lateinischer Sprache, um den Ritus in der ganzen Welt gleichzugestalten, Gebete um das rechte Eheglück, und auch Sie wollen in diesen Augenblicken still Gott danken für die erhaltene Gnade und ihn bitten, daß Sie nie im ganzen Leben die Ehegnade und die Ehewürde entweihen. Richten Sie auch die häusliche Feier der Hochzeit so ein, daß Sie dabei nicht vergessen, zu welch' heiligem, hohen Werke Sie Gott selber an diesem Tage geweiht hat.

II. Die gegenseitigen ehelichen Pflichten der Eheleute.

Die Pflichten der Eheleute lassen sich in diesen drei Punkten zusammenfassen: 1. Die eheliche Treue, 2. die eheliche Keuschheit, 3. die eheliche Liebe.

1. Die eheliche Treue.

Die eheliche Treue bindet die Gatten fürs ganze Leben, sodaß das Band nur durch den Tod getrennt werden kann. Wohl kann es Fälle geben, wo auch die Kirche ein getrenntes Wohnen und Leben der beiden Eheleute gestattet, aber eine Wiederverheiratung sowohl des schuldigen, als auch des unschuldigen Teiles, auch nach etwa erfolgter bürgerlicher Ehescheidung, ist unmöglich; nur der Tod kann die Möglichkeit zu neuer Heirat geben. So hat der Heiland es ausdrücklich bestimmt gegenüber dem jüdischen Gesetz, welches die Ehescheidung gestattete:

„Moses gestattete euch wegen eurer Herzenshärte eure Weiber zu entlassen, aber im Anfange war es nicht so. Ich aber sage euch: Wer sein Weib entläßt, es sei denn auf Unzucht hin, und eine andere nimmt, bricht die Ehe, und wer eine Entlassene heiratet, bricht die Ehe. — Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen" (Matth. 19, 10). Aehnlich hat auch der hl. Paulus sich ausgesprochen: „Denen, die durch die Ehe verbunden sind, gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß das Weib vom Manne sich nicht trenne" (I Kor. 7, 10).

Alles, was diese eheliche Treue der beiden Gatten in Gefahr bringt, ist unter Sünde — häufig oder fast immer wird es Todsünde sein — verboten.

Sünde sind freiwillige Gedanken und Begierden der Untreue. Wer seine Gedanken und Begierden mit freiem Willen auf andere Männer oder Frauen richtet, hat im Herzen Ehebruch begangen nach dem Worte der hl. Schrift: „Wer ein fremdes Weib mit Begierde ansieht, hat in seinem Herzen mit ihr die Ehe gebrochen" (Matth. 5, 28). Die eheliche Treue gebietet deshalb: Bekämpfe jede Neigung nach fremden Personen, beuge auch dem Scheine des Bösen vor, hüte Dich vor Eifersucht, glaube nicht jedem bösen Gerede der Eifersucht.

Die schlimmste Sünde gegen die eheliche Treue ist der vollendete Ehebruch, wenn ein Ehegatte sündigt mit einer andern Person im Werke. Ist diese auch verheiratet, so liegt doppelter Ehebruch vor; man muß deshalb auch im Beichtstuhl diese Erschwerung besonders sagen. Der Ehebruch ist deshalb eine so schwere Sünde, da dadurch der hl. Zweck der Ehe mißbraucht wird. Hierzu kommt das große Unrecht gegen den unschuldigen Eheteil und die rechtmäßigen Kinder. Würden sich aus diesem Verhältnisse auch Folgen ergeben, so wäre der schuldige Teil auch für den wirtschaftlichen Schaden haftbar, welcher dadurch etwa den rechtmäßigen Kindern erwachsen würde. Aus all diesen Folgen können wir begreifen, daß sowohl das jüdische Gesetz, als auch die Gewohnheit unserer heidnischen Vorfahren den Ehebruch mit der Todesstrafe ahndete; deshalb muß auch der Ehebrecher mit einer besonders schweren Strafe in der Ewigkeit rechnen.

2. Die eheliche Keuschheit

verlangt die Fernhaltung alles dessen aus dem Eheleben, was der Heiligkeit des Ehestandes und des Ehezweckes, mit Hülfe der Schöpfermacht Gottes dem Menschengeschlechte neue Glieder zuzuführen, zuwider ist. Vollzieht sich aber in dieser Weise die eheliche Verbindung, so ist sie nicht nur erlaubt, sondern Gott wohlgefällig und eine Art heiliges Werk. Diesen Gedanken muß sich vor allem die Mutter recht lebendig in den Stunden vorhalten, wenn sie vielleicht die Mutterwürde als eine Last empfindet. Man braucht sich deshalb auch über die Leistung der ehelichen Pflicht nicht zu beunruhigen, wenn sie zu Zeiten der Vorbereitung auf die hl. Kommunion stattgefunden hätte. Gleichwohl sollen sich die Eheleute, vor allem in heil. Zeiten, wie die Fastenzeit oder Adventszeit, Vorbereitung auf die hohen Feste enthalten, nicht, als wenn zu dieser Zeit der eheliche Verkehr unerlaubt wäre, sondern um so recht mit heiliger Ehrfurcht vor der Ehewürde sich zu erfüllen.

Alle Blicke und Berührungen, die zur Ausübung der ehelichen Pflicht notwendig und nützlich sind, sind erlaubt; auch die Gedanken und Begierden, welche sich auf die Erfüllung des Ehewerkes beziehen, dienen der ehelichen Treue und sind deshalb ebenfalls keine Sünde; nur sollen auch diese Gedanken und Begierden durch das Gedenken an den heiligen Ehezweck geheiligt werden; deshalb müssen sich die Eheleute hierin einer gewissen Selbstzucht befleißigen. Auch gegenseitige äußere Zeichen der Liebe, wie

Küsse, Umarmungen sind erlaubt, nur ist auch hier Selbstbeherrschung anzuempfehlen; wird dabei Selbstbefleckung gewünscht oder freiwillig zugelassen, so ist das Sünde.

Die eheliche Pflicht darf und muß auch geleistet werden, um sich vor Unenthaltsamkeit zu hüten und sich die eheliche Liebe zu bezeigen. In diesem Punkte sind beide Ehegatten unter schwerer Sünde verpflichtet, die eheliche Beiwohnung zu leisten, sobald der eine Teil es in vernünftiger Weise verlangt. Vernünftige Entschuldigungsgründe liegen in der Trunkenheit des Mannes, in der wichtigen Ungelegenheit der Zeit und des Ortes, vor allem auch in der Krankheit des einen Teiles. Vor allem liegt keine Verpflichtung vor, wenn der eine Teil an einer Geschlechtskrankheit leidet. Gerade durch den Krieg haben die Geschlechtskrankheiten so große Verbreitung gefunden, daß auch Sie vielleicht in Gelegenheit kommen, im Bekanntenkreise den Rat zu geben: sofort zum Arzt zu gehen, bevor die für Frau und Kinder gleich gefährliche Ansteckung weiter geleitet wird.

Die eheliche Pflicht darf und muß sodann auch geleistet werden, wenn die Gattin in gesegneten Umständen sich befindet oder wegen des Alters oder wegen der körperlichen Umstände keine Empfängnis möglich ist. Seien Sie aber überzeugt, je weniger Konflikte werden sich durch das Ehewerk ergeben, je mehr die beiden Nebenzwecke, Dämpfung der bösen Lust, gegenseitige Hingabe im Gehorsam, zurücktreten vor dem großen heiligen Zwecke, die Schöpfermacht Gottes mit dem Mitwirken der Eltern zu verbinden, um dadurch dem Reiche Gottes neue Glieder zuzuführen.

Die Sünden gegen die eheliche Keuschheit

beziehen sich zunächst auf die sündhafte Ausübung der ehelichen Beiwohnung. Gott hat den Ehestand eingesetzt, um dadurch das Menschengeschlecht fortzupflanzen. Wer deshalb bei der ehelichen Beiwohnung absichtlich diesen Zweck verhindert, der lädt ein schweres Verbrechen auf seine Seele. Die Schuld kann am Manne und der Frau, oder an beiden zugleich liegen. Schwer sündhaft ist es, das Ehewerk nur halb auszuführen, sodaß dadurch eine Empfängnis nicht möglich ist. Noch schwerere Sünde ist es, wenn man äußere Mittel anwendet, die häufig jungen Eheleuten angepriesen werden. Weisen Sie diesen Agenten sofort die Türe und bedenken Sie stets die Heiligkeit des Ehestandes. Jeder Mißbrauch der Ehe wird vor Gott schwer bestraft. Entweder das Ehewerk rein und keusch ausübenn oder sonst enthaltsam leben.

Selbstverständlich ist es auch schwere Sünde, mit sich selbst im Ehestande Unkeuschheit zu treiben, ja, diese Sünde wird noch dadurch erschwert, daß hierbei auch das Unrecht gegen den anderen Eheteil hinzukommt.

3. Die eheliche Liebe,

mag sie aus sinnlicher Liebe herausgewachsen sein, muß sich mehr und mehr im Eheleben veredeln und vergeistigen. Deshalb muß jeder Eheteil dem andern die größte Hochachtung und Ehrerbietung entgegenbringen. Dadurch wird nicht nur die Tugend der Reinheit und Schamhaftigkeit wachsen, sondern auch die gegenseitige praktische Nächstenliebe. Helfen Sie gern einander, tragen Sie sich gegenseitig, erbauen Sie sich gegenseitig, stützen, fördern

Sie sich gegenseitig in guten und bösen Tagen, vor allem recht mild und sanft mit einander sein, wenn der eine Teil unter Krankheit oder Leid lastet; tragen Sie Leid und Freud mit einander und erleichtern Sie sich gegenseitig Ihre Fehler. Gerade die Fehler am Charakter, die jeder Teil mit in die Ehe bringt, gefährden häufig die eheliche Liebe. Hüten Sie sich vor allen harten und liebloſem Reden und Benehmen. Und wenn man sich vergessen hat, wir sind ja alle Menschen, dann wieder rasch alles vergessen, nicht tagelang verstimmt oder sogar stumm nebeneinander herlaufen, sondern sich am Abend wieder vertragen. „Lasset die Sonne nicht untergehen unter Euerm Zorne", heißt es in der hl. Schrift.

Haben Sie deshalb recht viel Geduld und Nachsicht mit einander und empfehlen Sie sich häufig dem Schutze der hl. Familie, dem Herzen Jesu im gemeinschaftlichen Gebete. Gerade das gemeinsame tägliche Gebet wird Ihnen den rechten Kindersegen ins Haus bringen.

III. Die Pflichten der Eheleute gegen ihre Kinder.

Schon der Brautsegen in der Messe fleht um Schutz und Hilfe für die Nachkommenschaft. Lassen Sie auch Ihre Wohnung aussegnen und bitten Sie dabei den Geistlichen, daß er in besonderer Weise das Schlafgemach und die Ehebetten segne.

Segnet Gott Ihren Ehebund, so entstehen Ihnen damit große, neue Pflichten, die sofort mit der Empfängnis beginnen. In der Zeit der Entwicklung haben Vater und Mutter alles fern zu halten, was dem keimenden Leben schaden könnte. In den ersten 2—3 Monaten nach der Empfängnis und in den letzten Wochen vor der Niederkunft soll möglichst das Eherecht nicht ausgeübt werden, um die Leibesfrucht nicht zu schädigen, leicht können dadurch Fehlgeburten hervorgerufen werden.

Der Mann soll in der ganzen Zeit der Schwangerschaft die Frau vor aller Aufregung und Ueberanstrengung bewahren, und die Frau soll sich selber als einen besonderen Tempel Gottes betrachten. Jede Aufregung, jede zornige Aufwallung, ja, auch jede schwere Gemütserregung und Bewegung schadet dem werdenden Leben; diese Gemütsart, Zorn, Eigensinn geht nur zu leicht auch auf das Kind über. Vor allem muß sich die Mutter vor Ueberanstrengung, schwerem Heben und Tragen, vor Erschütterungen hüten; sobald sich die Frau als Mutter fühlt, muß sie auch sich des Tanzens enthalten. Sonst können sich dadurch nur zu leicht nervöse Ueberreizungen oder körperliche Störungen auf das Kind übertragen. Manche Eltern denken dabei viel zu wenig an die allgemeine Unterernährung durch die Kriegsverhältnisse oder auch an die Umgestaltung der Ernährungsverhältnisse. Dem Körper fehlt die Widerstandsfähigkeit der früheren normalen Verhältnisse, und dadurch müssen wir auch jetzt so viele Frühgeburten und Fehlgeburten beklagen.

Erwähnen muß man in diesem Zusammenhang auch die gewollten Fehlgeburten, die Abtreibungen. Sie verheeren unser ganzes Volk und werden es unglücklich machen, wenn auch der Plan der sozialdemokratischen Parteien Gesetzeskraft erlangt, daß die Abtreibungen nicht mehr unter das Strafgesetzbuch fallen. Bislang wurden sie bis zu zwei Jahren Zuchthaus bestraft. Auch unsere Kirche ist mit strengen Kirchenstrafen, mit der Ex-

kommunikation, gegen die Abtreibung vorgegangen. Mit dem Augenblicke der Empfängnis tritt auch, so lehrt die jetzige Wissenschaft und auch die Kirche hat sich dieser Auffassung angeschlossen, die Beseelung ein, sodaß der ganze Mensch damit von Gott erschaffen ist, auch wenn die körperliche Ausbildung etwa nur zum Teile erfolgt ist. Daraus können Sie selber entnehmen, wie jede Abtreibung einen direkten Mord bedeutet, der dem Kinde nicht nur das leibliche Leben nimmt, sondern auch das himmlische Himmelsleben, da ja eine Taufe nicht möglich ist. Wenn Sie in Ihrem Bekanntenkreise laxe Auffassungen über die Unterbrechung der Schwangerschaft hören, dann machen Sie sofort dagegen Front und kennzeichnen dieselbe als das, was sie in der Tat ist, ein bewußter Mord.

Bezüglich der Taufe von Fehlgeburten hat man sich an den Grundsatz zu halten, daß man die hl. Taufe versuchen muß mit der beigefügten Bemerkung: „Wenn Du lebst oder wenn Du fähig bist." Ueberhaupt ist es gut, sich gelegentlich den Ritus der Nottaufe zu vergegenwärtigen, um in der Not des Augenblickes nicht zu versagen.

Häufig werden jungen Eheleuten Bücher und Broschüren über Ehestandsverhältnisse angepriesen, Sie müssen sicherlich über dieselben unterrichtet sein, wenden Sie sich nur getrost an Ihren Pfarrer, der wird Ihnen gern Bücher leihen, welche den christlichen Standpunkt bewahren und aus denen Sie die notwendige Belehrung schöpfen können. Zur praktischen Beratung wendet sich die junge Frau an die eigene Mutter oder an eine andere zuverlässige Frau.

Nach der Geburt soll das Kind möglichst bald zur Kirche gebracht werden; falsch ist es, so lange zu warten, bis die Mutter wieder an der Feier teilnehmen kann. Der erste Gang nach erfolgter Genesung gehört dann der Kirche, wo die feierliche Einführung und Aussegnung stattfindet. Halten Sie sich unbedingt an diese schöne Sitte, die den Kindern reichen Segen bringt.

Ueber die Pflicht der mütterlichen Stillpflicht gebe ich Ihnen auch gerne aufklärende Bücher, besonders sei dazu noch bemerkt, daß durchweg eine neue Empfängnis nicht eintritt, so lange das Kind von der Mutter genährt wird. Ueberhaupt bedarf die Frau nach ihrer Niederkunft einer mehrmonatlichen Ruhe, die unendlich wichtig ist für die Gesundheit des Kindes und der Mutter.

Suchen Sie auch sich rechtzeitig in der praktischen Erziehungskunde umzusehen, im Borromäusverein finden Sie entsprechende Bücher, vor allem geben Sie den Kindern ein gutes Beispiel und hüten Sie sich vor allem Aergernis, daß Sie nicht etwaige Meinungsverschiedenheiten in der Gegenwart der Kinder austragen.

Kinder bedeuten reichsten Gottessegen in der Familie, halten Sie deshalb auch das Eheleben recht heilig nach den Worten des Tobias: Wir sind Kinder der Heiligen und dürfen nicht zusammenkommen wie die Heiden, die Gott nicht kennen. In diesem Sinne wollen wir auch den Brautunterricht mit einem Gebet für Ihren Ehestand schließen.

Zum Schluß lassen Sie mich nochmals betonen: Nicht nur keusch und rein leben im Ehestande, sondern *auch mäßig leben*. Mit Verzicht auf

das Recht sich freiwillig enthalten für kürzere oder längere Zeit, das stählt nicht nur die eigene Selbstbeherrschung, sondern gibt dem Körper auch die notwendigen Vorbedingungen der Gesundheit. Nicht nur für den Mann ist eine solche Mäßigung von Segen, nicht nur für die Kinder, sondern vor allem ist auch eine solche Mäßigung für die Frau notwendig. Wir dürfen dabei nicht übersehen, wie sehr der weibliche Organismus durch die Kriegsjahre geschwächt ist und deshalb auch einer besonderen Schonung bedarf. Gerade in den letzten Jahren haben die Operationen wegen Frauenleiden eine große Vermehrung erfahren, und wie häufig mögen Frauenkrankheiten durch übermäßigen Geschlechtsgenuß hervorgerufen sein. Diese Tatsache legt aber auch allen Eheleuten die Pflicht auf, so mäßig zu leben, daß die Gesundheit der Ehegatten nicht darunter leidet. Wie häufig nun der Geschlechtsverkehr ausgeübt werden darf, ohne der Gesundheit, vor allem der Frau, zu schaden, läßt sich allgemein nicht zahlenmäßig festlegen. Sie können sich aber auch hierüber in guten Büchern Belehrung holen. Vielleicht hat der Mütterverein eine Mütterbücherei, sonst gibt Ihnen auch jeder Pfarrer gern Titel brauchbarer Bücher an.

Als geeignet zu diesem Zwecke darf man besonders anführen: Th. Wilhelm, Das Eheleben. Eine Darstellung der Forderungen des sittlichen Ehe-Ideals, sowie eine Besprechung der Aufgaben, die die Höhenentwicklung eines Volkes an die beiden Geschlechter stellt. Regensburg, Manz.

Anton Ehrler, Dr. med. et phil. A. Baur und Artur Gutmann: Glückliches Eheleben. Moralisch-hygienisch-pädagogischer Führer für Braut- und Eheleute, sowie für Erzieher.

Gott hat Sie zum Ehestande berufen, er wird Sie auch im Eheleben führen und beschützen, wenn Sie zwei Grundsätze nie vergessen: „**Rein und mäßig.**“ Zum reinen, mäßigen Eheleben gibt Gott im Sakrament nicht nur der Frau, sondern auch dem Manne seine Kraft und seinen Segen, und in diesem Sinne wollen wir auch den Brautunterricht mit einem Gebete für Ihren Ehestand schließen:

„O Gott, unser gütiger Vater und Erhalter, hilf uns die schweren Pflichten unseres neuen Standes zu erfüllen, laß uns bei der Ausübung unserer neuen Rechte stets den Tugenden der Reinheit und Mäßigung eingedenk bleiben. Durch Christum unsern Herrn. Amen.

Vater unser . . . Gegrüßet seist du . . .

□ □ □

Das doppelt dreifache Leben des Menschen.

Von Professor Dr. Johannes Chr. Gspann, St. Florian (Ober-Oesterr.).

Das allgemeine Konzil von Vienne 1311/12 hat definiert, daß die Geistseele durch sich und wesentlich die Form des menschlichen Körpers sei (Denzinger-Bannwart, Enchiridion symbolorum [10], n. 481). Darnach ist der Irrtum der Trichotomisten, nach dem im Menschen zwei von einander substanzial verschiedene Lebensprinzipien seien, eines für das geistige und ein anderes für das pflanzlich-tierische Leben, gerichtet. Es ist gar nicht schwer, den Trichotomismus philosophisch zu widerlegen (vergl.

S. Thomae, S. th. 1 qu. 76 a. 3, sowie S. cg. II, 58 und die Naturphilosophie A. Stöckls).

Zwischen der Geistseele als Form des gesamten Lebens in uns, des pflanzlichen, tierischen und intellektuellen Lebens, und dem Ursprung sowie der Entwicklung des Lebens im Mutterschoß besteht ein inniger Zusammenhang; ich möchte ihn das biogenetische Grundgesetz der philosophia perennis nennen. Die großen Denker des Mittelalters, allen voran Thomas von Aquin, lehrten im engsten Anschluß an Aristoteles (De generatione animalium lib. II c. 3) auf Grund des Entwicklungsgesetzes, daß der Embryo zuerst von einer Pflanzenseele, dann von einer Tierseele, endlich von der unsterblichen Geistseele informiert werde. Ueber das Wie dieser drei sich folgenden Formen schreibt Thomas: „Weil die Entstehung des einen immer die Zerstörung des anderen im Gefolge hat, so ist zu sagen, daß sowohl beim Menschen, als auch bei den anderen Sinneswesen die Zerstörung der früheren (Lebens)form eintritt, wenn eine vollkommenere kommt, und zwar so, daß die nachfolgende Form das enthält, was die frühere hatte, ja sogar mehr .... Und so muß man sagen, daß die Geistseele von Gott geschaffen wird am Ende der menschlichen Entwicklung, die zugleich animalischen und vegetativen Charakter hat, wenn diese beiden Formen zerstört sind" (S. th. 1 q. 118 a. 2 ad 2).

Diese weitschauende Lehre[1]) ist erst in jüngster Zeit durch die experimentelle Psychologie bestätigt worden. Auf Grund der Forschungen O. Hertwigs (Ueber Embryologie) und W. Preyers (Psychologie des Embryo) schreibt Desiré Mercier: „Die Embryologie bestätigt in auffallender Weise die spekulativen Ansichten der alten Scholastiker" (Psychologie. Deutsch von L. Habrich. Kempten 1907, I, 18).

Dieses dreifache Leben ist ein schwaches Abbild des ersten Geheimnisses der wahren Religion, der Trinität. Existenz und Wachstum, das Leben aus der anima nutritiva, ist ein, wenn auch schwaches Abbild der ersten Person. Wie es ohne ewigen Vater keinen ewigen Sohn gibt und keine personale Liebe zwischen ihnen, so ist im Geschöpflichen die Existenz die Grundvoraussetzung für alles Leben, für Wachsen, Nähren, sinnliches und geistiges Leben. Der ewige Vater wird von den Gottesgelehrten gerne das Prinzip ohne Prinzip genannt zum Unterschied vom Wort und Geist, die durch Verstand und Willen Gottes ihren ewigen Ausgang haben, und so dem Vater wesensgleiche und wesenseinige Personen sind. Der beste Name für Gott ist nach dem heiligen Johannes von Damaskus ὁ ὤν = der Seiende schlechthin. Ὁ ὤν, der da ist, der die ganze Seinsfülle hat, bei dem zum Unterschied von allem Geschöpflichen Wesenheit und Dasein zusammenfallen. Weil der Vater Prinzip ohne Prinzip ist, so wird ihm diese Eigenschaft gerne appropriiert, wie die Schule sagt. Natürlich nur appropriiert, denn auch der Sohn und der Geist sind ὁ ὤν gemäß den Worten Jesu Christi: „Wie der Vater das Leben in sich selber hat, so hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben in sich selber zu haben" (Joh. 3, 26).

[1]) Herrlich besungen in Dantes Divina Comedia (Purgatorio XXV, 52—75).

Die Pflanzenseele, mit welcher der allgegenwärtige Gott, der bis zur Stunde wirkt (Joh. 5, 17), das junge Menschlein informiert im Mutterschoß, gibt diesem neben der Erhaltung der Existenz, der unerläßlichen Voraussetzung für das kommende dreifache Leben, die Potenz des Wachstums, das nutritive Leben des Wachsens, der Entwicklung, der Entfaltung durch Nahrung. Der Anfang ist das Wichtigste, das gilt hier wie überall. Vom Wachstum hängt alles ab, Nahrungsaufnahme oder nicht ist das nämliche wie Leben oder Tod.

Die Parallele zum ὁ ὤν, dem notwendigen Wesen, so notwendig, daß es nicht seiend gar nicht einmal gedacht werden kann, ist hier leicht gezogen.

Es vergehen drei Wochen; der Embryo ist der Pflanze gleich, die ihre Nahrung aus dem Schoß der Erde saugt, gewachsen und ist für die Aufnahme der Tierseele empfänglich geworden. Das winzige Kindchen, noch bei der Entstehung ein Pünktchen, das mit freiem Auge fast nicht sichtbar war, fühlt! In der großen Welt ist der Unterschied zwischen Pflanzen- und Tierreich meistens deutlich erkennbar, unsichtbar vollzieht sich hier das Werden des Embryos zum Tiere durch eine neue Seele.

Dieses Leben spiegelt den Ausgang des ewigen Wortes wider. Das sinnliche Leben ist Entfaltung des nutritiven Lebens, nach dem Gesetz der Entwicklung, von dem Thomas in dieser seiner Seelenlehre ausging, folgt auf das Leben des Wachsens und der Ernährung das sinnliche Leben. Nutritives Leben und sensitives Leben sind der Art nach verschieden, wie Pflanze und Tier im Makrokosmos beweisen, doch im Mikrokosmos ist eine Seele, eine Substanz Prinzip des nutritiven und sinnlichen Lebens zugleich, während aber diese beiden Leben als Lebenskräfte stets real unterschieden bleiben.

In der Trinität, dem unendlich vollkommenen Vorbild dieses dürftigen Nachbildes, sind Vater und Wort zwei real von einander verschiedene Personen, doch die göttliche Substanz ist und bleibt nur eine. In der Trinität ist vollendetste Entwicklung und Entfaltung: Gott denkt von Ewigkeit und diese personale Selbsterkenntnis Gottes ist der wesensgleiche und wesenseinige Sohn. Sohn, weil das Erkennen seiner selber eine geistige Zeugung ist, weil das Erkennen seiner selbst auch wie die Erzeugung darauf gerichtet ist, ein Bild seiner selbst hervorzubringen. Wort heißt die zweite Person, weil sich Gott in ihr geistigerweise ausspricht. „In ihm (im Worte), war das Leben" (Joh. 1, 4). Wort und göttliche Weltidee sind eins, denn jeder Künstler schafft durch seinen Verstand, und im Verstande Gottes hat alles Erschaffene von Ewigkeit her ein ideal-eminentes Leben.

Am Ende der Entwicklung wird die sensitive Seele von der intellektuellen Seele abgelöst. Diese ist eine einfache geistige Substanz und Prinzip des nun dreifachen Lebens im Menschen. Die Lebenspotenzen sind real von einander unterschieden.

„Schließ' auf der Wahrheit, die da kommt, den Busen
Und wisse, daß, sobald dem Embryone
Die Gliederung des Hirnes ist vollendet,

Sich zu ihm kehrt der Urbeweger fröhlich
Ob solchem Kunstwerk der Natur und neuen
Mit Kraft erfüllten Geist dann ein ihm hauchet,

Der in sein Wesen aufnimmt, was er Tätiges
Dort trifft, und so wird eine einzige Seele,
Die lebt und fühlt und nach selbst sich wendet."
(Dante Alighieri, Divina Comedia, Purgatorio XXV, 67—75.
Nach der Uebersetzung von Philalethes.)

„Nach sich selbst wendet", das ist die Reflexion, der hervorragendste Beweis für die Geistigkeit der Seele im vollkommenen Menschen.

Die geistige Seele ist ein Abbild der dritten göttlichen Person, des heiligen Geistes. Geist, wie es hier gebraucht wird, hängt etymologisch mit Gischt und Begeisterung zusammen. Begeistert sein heißt etwas sehr lieben. Die dritte göttliche Person ist ja die personale Selbsthilfe Gottes, sie geht durch den Willen aus und Lieben ist Wollen, sagt Thomas von Aquin. Im Lateinischen heißt die dritte göttliche Person spiritus, spiratus = der Gehauchte (In Liebe Gehauchte). Was im Reiche der vernunftlosen Natur Bewegungskraft hat wie Wind, Atem, Hauch, das wird bei seiner Bedeutung für das Geistige zum Wollen, zum Begehren und Lieben. Wir sagen ja auch in unserer Sprache: Liebe atmen und Haß schnauben.

Die Abbildlichkeit der geistigen Seele erhöht sich noch, wenn man hört, daß die Gottesgelehrten Beweise dafür erbringen, daß der Geist in Gott, im unendlich fruchtbaren Schoß Gottes, dessen unendliche Geistigkeit zur Voraussetzung habe. Nur im absoluten Geist ist eine reale Dreiheit von Personen bei nur einer Wesenheit möglich. [1])

* * *

Wie der Körper durch die Seele, lebt die Seele durch die Gnade, sagt Thomas. Die Natur ist bis in die kleinsten Züge und feinsten Linien ein sinnenfältiges Abbild der Uebernatur. Aus diesen zwei Sätzen ergeben sich wichtige Folgerungen.

Einmal ist in der Tat zu konstatieren, daß das übernatürliche Leben der Seele ein dreifaches ist, das Leben des Glaubens, der Hoffnung (oder des Gebetes) und der Liebe (oder der Gnade im engsten Sinne des Wortes).

Durch die natürliche Zeugung erhält der Mensch das Leben und alle natürlichen Lebenspotenzen. [2]) Wie die Rose schon ganz gebildet ist in der Knospe, wie das Ei virtualiter den ganzen Organismus des Vogels enthält („Es schläft im Ei der künftige Vogel"), so ist nicht nur der äußeren Form nach der winzige Embryo das feinstgebildete zierlichste, vollkommene Menschenkind [3]), sondern auch der inneren gestaltenden Anlage nach.

Durch die übernatürliche Zeugung und Geburt aus Gott, wie die Offenbarung die Begnadigung bezw. Rechtfertigung nennt (Joh. 1, 13 „die

[1]) Vgl. zum Absatz J. Uhlmann, Die Persönlichkeit Gottes und ihre modernen Gegner. Freiburg 1906, 34 ff.

[2]) D. Mercier, a. a. O. I, 18.

[3]) J. N. Nußbaum, der große Mediziner, schreibt: „Wenn man bedenkt, daß es ein mit dem freien Auge unsichtbarer, unendlich kleiner Punkt ist, aus welchem das Kind wird, so könnte man freilich den Verstand darüber verlieren, daß diesem winzigen, fast unsichtbaren Pünktchen die Schädelform, die Thoraxform, die Gliederform ganz ähnlich dem Vater eingeprägt ist. — Hätten wir Mikroskope, welche 50 000 mal vergrößern würden, so würden wir uns vielleicht nicht mehr so gar verwundern, daß die Gestalt des Kindes dem Vater ähnelt, daß Schädel und Brustbau, Hirntätigkeit und Stimme und noch hundert andere Dinge ähnlich sind" (Vom Fels zum Meer, I, 77).

aus Gott geboren sind"; Joh. 3, 3: „Wenn einer nicht von neuem geboren ist, kann er das Reich Gottes nicht sehen"; Joh. 3, 5; 2 Re. 5, 17: Gal. 6, 15; Tit. 3, 5; 1 Petr. 1, 23: „Da ihr wiedergeboren seid aus unvergänglichem Samen"; 1 Joh. 3, 9: „Jeder, der aus Gott geboren ist . . . ." 1 Joh. 5, 1. 4, 18. 19; Jak. 1, 18 usw.), bekommt die Seele das übernatürliche Leben und alle übernatürlichen Lebenspotenzen. Wirklich nicht nur das übernatürliche Leben, das keinen Beweis braucht, sondern auch alle übernatürlichen Lobenspotenzen, also alle übernatürlichen guten Anlagen = die göttlichen und sittlichen Tugenden? Ja! Das Konzil von Trient sagt auf Grund der geoffenbarten Lehre (1 Kor. 13, 2; 1 Kor. 13, 13; Röm. 5, 5; Gal. 4, 6): „In der Rechtfertigung erhält mit der Nachlassung der Sünden der Mensch zugleich das alles durch Jesum Christum, dem er eingegliedert ist: Glaube, Hoffnung und Liebe" (Sess. VI, cap. 7).

Bezüglich aller sittlichen Anlagen sei bemerkt: Im Alten Testament betont Gott wiederholt (Ez. 9, 19; 11, 19; 36, 26; Jer. 31, 33 ff.; — Spr. 8, 7), daß er im messianischen Reiche den Gerechten ein fleischernes Herz an Stelle des steinernen Herzens der Juden geben werde. Diese Metaphern können, namentlich mit Heranziehung aller Paralleltexte (vgl. M. J. Scheeben, Handbuch der katholischen Dogmatik, Freiburg, 1878, II, 331 ff.) nicht anders erklärt werden, als daß die Gerechten im Neuen Bund ein im Guten geübtes Herz bekommen werden, dessen Besitz als köstliche Frucht den Wandel in den göttlichen Geboten zeitigt.

Nun aber kann der Katholik ein Glaubensleben und ein Gebetsleben führen, ohne im Stande der heiligmachenden Gnade zu sein. So gleicht er ganz genau dem Embryo mit dem nutritiven und dann mit dem sensitiven Leben, bevor die Geistseele Prinzip auch dieser zwei Leben wird. Es ist ein Teilleben, wenn man es so nennen will, und braucht in der Natur ein Teilprinzip, in der Uebernatur eine Teilgnade, nämlich die beistehende oder wirkliche Gnade.

Die Parallele zwischen dem dreifachen natürlichen und übernatürlichen Leben des Menschen ist eine ganz auffallende. Daß dann das dreifache übernatürliche Leben wieder ein Abbild des dreipersönlichen Gottes sei und zwar ein um so höheres und reineres, je höher die Uebernatur als die Natur ist, mag der Leser schon geschlossen haben.

Anima nutritiva und übernatürlicher Glaube — wo ist hier die Parallele zu ziehen? Wir kennen die anima nutritiva als das Prinzip für Existenz und Wachstum im Menschen, als die unerläßliche Vorbedingung des ganzen künftigen Lebens.

Auch der Glaube ist das Prinzip für alles übernatürliche Leben. Ohne Glauben komme ich im religiösen Leben keinen Schritt vorwärts. Das Konzil von Trient sucht förmlich nach Worten, um das Primäre und Fundamentale des Glaubens für die Rechtfertigung hervorzuheben, es nennt ihn „Anfang, Wurzel und Grundlage" derselben. St. Paulus ist vorausgegangen: „Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ist" (Hebr. 11, 6) und vorher „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen" (Hebr. 11, 6).

Die anima nutritiva hat die Potenz des Wachstums und der Ernährung. Auch der Glaube im religiösen Leben! Wie gerne vergleichen die heiligen Väter den übernatürlichen Glauben mit einem Oel oder einer Nahrung für die Seele. Aus Alban Stolz habe ich mir einmal folgende schöne Stelle notiert; wo ich sie fand, weiß ich nicht: „Wenn die Blütenknospe sich öffnet, so dringt das Licht und die Wärme der Sonne in sie hinein und bewirkt da Wachstum, Farbe, Wohlgeruch und endlich Frucht. Wenn aber die Knospe verschlossen bleibt, so bleibt sie unrein und stirbt verhärtet und fruchtlos ab. Ebenso, wenn die Seele glaubt! Sie öffnet sich dadurch dem Licht, der Erlösung, Gnade und Beseligung Jesu Christi. Wer aber nicht glaubt, der bleibt blind und behält die Sünde, somit den Keim der Verdammung in sich."

Was für das Kindchen das erste ist, wenn es fast unsichtbar wird, die Pflanzenseele, das ist im religiösen Leben das allererste, der Glaube!

Glaube, frischer Gnadenbaum,
In der Erdenwüste,
Der, als wir im Leben kaum,
Uns schon sanft begrüßte.
Stehst von Frühlingspracht durchblinkt,
Wo sonst Blüten fallen,
Deines Wipfels Krone winkt
Zu des Himmels Hallen.

Glaube, kräftige Himmelsluft,
Labst den müden Kranken!
Daß um ihn voll Osterduft
Hoffnungsblumen ranken.
Wiedersehensgruß wehst du,
Wo Verlass'ne weinen,
Und verbürgst die Gottesruh'
Ueber Leichensteinen — —"

A. Hungari.

* * *

An die Stelle der anima nutritiva tritt, wenn es die organische Entwicklung des Embryo verlangt, als Informationsprinzip die Tierseele. Jetzt existiert, wächst, nährt sich und fühlt der Embryo. Im übernatürlichen Leben entwickelt sich der Glaube zur Hoffnung. Diese setzt den Glauben unbedingt voraus, ohne zu glauben, kann ich nicht hoffen, enthält aber auch keimhaft die Hoffnung. Denn „der Glaube ist die Wesenheit dessen, was man hofft, eine gewisse Ueberzeugung von dem, was nicht gesehen wird" (Hebr. 11, 1). Thomas von Aquin hat in seiner herrlichen, ideenreichen Schrift De veritate (qu. 11 a. 2; S. th. 2, 2 qu. 4 a. 3) den umfassenden Beweis erbracht, daß Hebr. 11, 1 die beste Definition des Glaubens sei.

Den feinen religiös-psychologischen Zusammenhang zwischen Glauben und Hoffnung, dieses Ueberbild des biologischen Konnexes zwischen Pflanzen- und Tierleben, schildert meisterhaft das Konzil von Trient im interessantesten aller Seelenprozesse. Es heißt in Sess. VI cap. 6: „Zur Gerechtigkeit (= heiligmachenden Gnade) werden die Menschen disponiert, indem sie geweckt und unterstützt von der göttlichen (beistehenden) Gnade den Glauben aus dem Hören (Röm. 10, 17) empfangen, frei zu Gott hinbewegt

werden, im Glauben, daß wahr sei, was göttlicherseits geoffenbart und versprochen worden ist, besonders darin, daß der Sünder von Gott gerechtigt werde durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christo Jesu ist" (Röm. 3, 24); und indem sie einsehen, daß sie Sünder seien, werden sie in Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit, von der sie erschüttert werden, zur Betrachtung der Barmherzigkeit Gottes sich wendend zur Hoffnung aufgerichtet und im Vertrauen, daß Gott ihnen wegen Christus gnädig sein werde, fangen sie ihn als die Quelle aller Gerechtigkeit zu lieben an...."

Wird der Glaube von Motiven genährt, sind sein Gewand die einzelnen übernatürlichen Wahrheiten, so nährt sich die Hoffnung vom Beten. In lapidarer Wucht sagt der österreichische Katechismus: „Die christliche Hoffnung wird hauptsächlich durch das Gebet geübt." Ja, dem Gebete werden in der Offenbarung die universalsten Wirkungen unter den guten Werken zugeschrieben. Das ganze Leben eines Christen erhält sein eigenartiges Kolorit von seinem Beten. „Wie man betet, so lebt man, wie man lebt, so stirbt man."

Gefühlsleben (Sinnenleben) und Gebet sollen nach unseren Darlegungen zusammenhängen, die anima sensitiva soll auf natürlichem Gebiet das vorstellen, was die durch das Gebet beseelte Hoffnung in der übernatürlichen Ordnung bedeutet? O — und wie schön und deutlich!

Schon bei den Worten „Fühlen und Hoffen" hören wir leise Zusammenklänge. Die Tierseele gibt dem Embryo das niedere Leben, den ganzen Reichtum des Sinnenlebens, das das Tier so hoch über die Pflanze erhebt. Die Hoffnung gibt auch das niedere katholische Leben, allen Reichtum, doch noch nicht die bleibende Uebernatur, noch nicht die Liebe. „Was das Herz für den lebendigen Menschen, das ist für die Seele das Gebet", sagt Gerhard. Dann fährt er fort: „Was für den Müden die Ruhe, dem Trauernden die Freude, dem Dürstigen das Gold, dem Schwachen die Kraft, dem Leben Atem und Blut, das ist der betrübten Seele das Gebet." Traurigkeit und Freude sind die beiden Gegenpole unseres Gefühlslebens. Da mahnt nun St. Jakob: „Ist jemand traurig unter euch, so bete er" (Jak. 5, 13).

In der Schilderung des Prozesses der Rechtfertigung eines Todsünders durch das Konzil von Trient ist auch der Uebergang der Hoffnung zur Liebe berührt. Die Parallele zum Uebergang von der Tierseele zur Menschenseele ist leicht gezogen.

Wie Geist und Gnade zusammenhängen, besser gesagt, wie die Geistseele ein Abbild der heiligmachenden Gnade sei, ist ebenso leicht gesagt. Die heiligmachende Gnade, die Seele des übernatürlichen Lebens, und die theologische Tugend der Liebe sind eins und dasselbe. Die Gnade verlieren und aus der Liebe herausfallen, ist den heiligen Vätern das Gleiche. Wie aber Liebe und Geist verwandt sind, kennen wir. Nur etwas sei noch beigefügt.

Die Bildung des natürlichen Menschen besteht in seiner Vergeistigung. Verstand und Wille, diese beiden herrlichen Vermögen der Geistseele, müssen kultiviert werden, je intensiver und harmonischer diese Kultur geschieht, desto gebildeter ist der Mensch. Nach dem Grade der Vergeistigung wächst die

wahre Bildung. Nicht Gelehrsamkeit und Wissensfülle allein, nicht Aszese und Ertüchtigung des Willens allein ist echte Bildung.

Durch das Prinzip, die Form des übernatürlichen Lebens, wie die Schule sich ausdrückt, das ist durch die heiligmachende Gnade, nehmen wir an der göttlichen Natur teil (2 Petr. 1, 4), wird unsere Seele vergöttlicht. Kein Wunder, weil wir aus Gott geboren werden (Joh. 1, 13). Thomas von Aquin und Franz Suarez führen dazu aus, daß diese Vergöttlichung unserer Seele in einer ganz besonderen Anteilnahme derselben an der Geistigkeit Gottes bestehe, Vergöttlichung ist übernatürliche Vergeistigung (S. Thomae, S. th. 1 qu. 3 a. 4. — Fr. Suaresii, De gratiâ VII, 1, 30). Die Offenbarung ist dieser tiefsten Auffassung vom Wesen der heiligmachenden Gnade und vom Wie der geheimnisvollen Vergöttlichung sehr günstig. Unsere Erzeugung aus Gott zu Kindern Gottes ist eine Erzeugung des Geistes vom Geiste (Joh. 3, 6; 2 Kor. 3, 18; Eph. 5, 8); wir werden Gott ähnlich sein, weil wir ihn sehen, wie er ist (1 Joh. 3, 2). Der heilige Basilius schreibt: „Die geistragenden Seelen, vom heiligen Geiste erleuchtet, werden sowohl selber geistig, wie sie auch auf andere die Gnade ausstrahlen" (De spiritu sancto c. 9).

Zum Verständnis von 1 Joh. 3, 2 sei noch angemerkt: Das Konzil von Florenz hat definiert, daß die Seelen derjenigen, denen nichts zum Abbüßen übrig bleibt, alsogleich in den Himmel aufgenommen werden und dort klar den einen und dreieinigen Gott schauen, doch „je nach den Verdiensten die einen klarer als die anderen" (Denzinger-Bannwart, Enchiridion [10], n. 693). Also werden diejenigen um so klarer den reinsten Geist schauen, die durch gute Werke aller Art ihr übernatürliches Leben, die heiligmachende Gnade, vermehrt und so immer mehr vergeistigt worden sind, weil alles, was erkannt wird, nach der Weise des Erkennenden aufgenommen wird.

Diese Erklärung gewährt auch den tiefsten Einblick in die oft gehörten Worte Jesu Christi an Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich, sage ich dir, wenn einer nicht aus dem Wasser und dem heiligen Geiste wieder geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes eingehen" (Joh. 3, 5). Das Wasser ist für uns sinnlich-geistige Geschöpfe das schönste Symbol des Belebens, denn alles Werden vollzieht sich auf flüssigem Wege. Das Werden in der Uebernatur wird dem Geiste der Liebe zugeschrieben, weil Leben und Fruchtbarkeit aus der Liebe erblühen. Liebe und Geist und Vergeistigung — das kennen wir.

* * *

Das Leben der Pflanze, das Leben des Tieres für sich betrachtet, ist das gleiche und doch ein ganz anderes, als im Menschen, wo die Geistseele, die anima intellectiva, das Prinzip auch für das vegetative und sinnliche Leben ist. In uns erhält durch die Herrschaft des Geistes das pflanzliche und tierische Leben ein höheres Gepräge, wird gleichsam zur Höhe des Geistes erhoben. Das gilt im großen wie im kleinen, d. h. bei jeder einzelnen Handlung. Athenagoras beschreibt dies in genialer Weise: „Der Mensch existiert wie der Stein, wächst wie die Pflanze, fühlt wie das Tier und denkt wie der Engel .... Als Gott den Menschen schuf,

hat er sozusagen eine Brücke geschlagen zwischen der Welt der Geister und der Welt der Körper; er hat durch einen dauernden Bindestrich Materie und Intelligenz verbunden. Die besondere Funktion des Menschen ist, die Materie zur Höhe des Geistes zu erheben, auf ihr den Strahl der sittlichen Schönheit leuchten zu lassen, sie zu veredeln durch dieses innige Verhältnis und die andauernde Berührung, kurz, sie mit aller Größe des Verstandes zu verknüpfen" (De resurrectione mortuorum. Deutsch von A. Bieringer, Kempten, 1875, 135 ff.). Und im kleinen? Wir können mit dem Geiste, der „nach sich selber wendet", unser vegetatives Leben übersehen und überwachen. Das sinnliche Erkennen, das wir an sich mit dem Tier gemeinsam haben, ist in uns von größerer Vollkommenheit, weil wir das überlegende Bewußtsein vom sinnlichen Erkenntnisinhalt besitzen usw.

Im Reiche der Uebernatur sehen wir dasselbe Schauspiel. Der übernatürliche Glaube ist im Todsünder der nämliche wie im Gerechten. — Die Definition bleibt die gleiche — und doch ist der Glaube im Begnadeten ein ganz anderer, er lebt, er ist beseelt. Die Hoffnung grünt und blüht in der Sonne der Liebe.

* * *

So könnten wir jetzt unsere Studie beschließen. Das natürliche Leben des Menschen ist dreifach und zugleich ein Abbild der Trinität. Das übernatürliche Leben des Menschen ist dreifach und zugleich ein Abbild der Trinität. Das natürliche Leben des Menschen ist ein schönes, reines Abbild des übernatürlichen Lebens in uns.

Dreifache Trias — was wollen wir noch mehr? Eine reife, köstliche Frucht ist uns als Lohn für unsere Spekulation in den Schoß gefallen.

Doch noch nicht die köstlichste! Die Geistseele, welche am Ende der Entwicklung des menschlichen Embryo neben ihrer hohen intellektuellen Aufgabe auch die Funktionen der verschiedenen Pflanzen- und Tierseele übernimmt, ist das schönste natürliche Abbild der heiligsten Dreieinigkeit. Sankt Augustinus hat dieses Analogon geprägt. Der Mensch erkennt sich selber und aus der Selbsterkenntnis erblüht die Selbstliebe. Denkendes Ich, gedachtes Ich, geliebtes Ich, drei, alle drei gleich groß und doch nur eine Substanz, die geistige Seele. Das gedachte Ich, der Logos und das geliebte Ich, der Geist, haben bei Gott den höchsten Grad des Seins, sind Personen.

Noch eine, die letzte Parallele! Die heiligmachende Gnade, welche den Glauben beseelt und die Hoffnung belebt, vergeistigt unsere Seele übernatürlich. In dieser übernatürlichen Konzentration, im übernatürlichen Verstande, findet Augustinus das allerfeinste Bild der Trinität. Im geistigen Teil der Seele, die Gott zugewendet ist, die Gott betrachtet, mit Erinnerung, Erkenntnis und Liebe leuchtet das durchsichtigste Abbild des dreieinigen Gottes (De Trinit. c. 4).

So können wir unsere Studie nun ausklingen lassen:

„Wie die Sonne sich bespiegelnd,
Selbst im Tropfen Tau sich weist,
Kann so in des Menschen Seele
Nicht sich spiegeln Gottes Geist?

Mehr noch, wenn sie ganz in Wonne,
In Entzücken sich verliert,
Wird sie als die schönste Harfe
Von der Gottheit selbst berührt. J. P. Nänny.

□ □ □

Der Heilige Geist und die Herz Jesu-Andacht.

Von Pfarrer Dr. Praxmarer, Dietikon (Zürich).

Schon oft und eigentlich nicht ohne Grund ist von sachverständiger Seite her die Bemerkung gemacht, gleichsam eine Klage erhoben worden, daß die Verehrung des Heiligen Geistes bei dem christlichen Volke eigentlich nicht in dem Maße betätigt werde, wie es die Erhabenheit der dritten göttlichen Person und die Wichtigkeit der Sache erfordere. Anderseits ist die Verehrung des Göttlichen Herzens Jesu in großartigem Maße gewachsen und quasi offiziell von der Kirche gefördert worden. Zunächst wäre es aber, um dies vornherein zu bemerken, sehr unrichtig, daraus irgendwie den Schluß zu ziehen, daß die Kirche als solche die Verehrung des Heiligen Geistes nicht gebührend würdige: die praktische Betätigung des religiösen Sinnes und auch die praktische Verehrung einzelner spezieller, jedoch an sich im Wesen des Glaubens begründeter und deshalb unveränderter Geheimnisse ist und war auch immer einem gewissen Wechsel unterworfen, ist wenigstens nicht immer und überall in voller Gleichmäßigkeit durchgeführt worden. Diesem Wechsel gegenüber kann sich die sozusagen offizielle Kirche bisweilen passiv verhalten, sie greift auch bisweilen, wo besondere Umstände das rechtfertigen, aktiv und direktiv ein. So läßt sich die oben erwähnte Verschiedenheit bezüglich der Verehrung des Heiligen Geistes und der Herz Jesu-Andacht genügend erklären. Es läßt sich aber auch noch auf ein anderes Moment hinweisen, was nicht, wie die gegebene Erklärung die Sache nur mehr von außen her betrachtet, sondern das Innere, das Wesen der beiden Andachten, resp. ihre Objekte ins Auge faßt: es besteht nämlich zwischen der dritten Person der Gottheit und dem Herzen des menschgewordenen Sohnes Gottes eine außerordentlich innige Beziehung, die sich dann selbstverständlich auch auf die Verehrung und Andacht überleitet, die den beiden Andachtsobjekten zu teil wird. Es ist jedoch dieser Zusammenhang ausdrücklich noch wenig erörtert worden, während eine Erörterung dieser Sache unzweifelhaft zum besseren Verständnis mancher theologischer Theoreme wie auch einiger das Gebiet praktisch ausgeübter Frömmigkeit betreffender Fragen nur dienlich sein kann.

Ueber das Objekt der Herz Jesu-Verehrung ist viel geschrieben worden, wird aber heutzutage kaum mehr ein Zweifel bestehen. Es ist sowohl die früher bisweilen verfochtene Meinung, daß das leibliche Herz des Gott-

menschen bei dieser Andacht gar nicht in Betracht komme — die Jansenisten zumal wollten ja nur ein „symbolisches" Herz gelten lassen — durchaus aufgegeben, wie auch anderseits kein Herz Jesu Verehrer oder Verteidiger der Herz Jesu Andacht das leibliche Herz als einzigen Gegenstand dieser Andacht auffassen wird. Die Brevierlektion des Herz Jesu-Festes drückt am prägnantesten das aus, was eigentlich den Gegenstand der Herz Jesu-Verehrung bildet, wenn es dort heißt: Quam caritatem Christi patientis et pro humani generis redemptione morientis atque in suae mortis commemorationem instituentis sacramentum corporis et sanguinis sui, ut fideles sub sanctissimi cordis symbolo devotius ac ferventius recolant, eiusdemque fructus uberius percipiant. Diese Worte deuten auf ein doppeltes Objekt: auf das leibliche Herz selbst, aber insofern es Symbol der Liebe Christi ist, und damit auf die Liebe Christi, als das entferntere Objekt. Indem diese Worte in das Brevier aufgenommen sind, bezeugen sie nach dem Grundsatz, daß die lex orandi und die lex credendi identisch ist, was eigentlich die Lehre der Kirche über das Objekt der Herz Jesu-Verehrung sei. Man wird also daran nicht mehr zweifeln können, daß das vollständige Objekt der Herz Jesu-Verehrung weder das leibliche Herz allein ist, noch die Liebe des Herrn ohne jegliche Beziehung auf das leibliche Herz, sondern beides zusammen und insofern diese beiden Elemente wesentliche Berührungspunkte mit einander haben. Das leibliche Herz Jesu ist wie jeder Teil der hypostatisch mit dem göttlichen Worte vereinigten Menschheit der Verehrung und zwar der Anbetung würdig; aber auch die Liebe des Gottmenschen ist dieser Verehrung würdig; da jedoch nach dem Gebrauche aller Kulturvölker das Herz das Sinnbild der Liebe ist (ganz abgesehen von der Frage, ob es auch körperliches Organ des Strebevermögens sei, wie das Gehirn körperliches Organ der Verstandestätigkeit), werden zum vollständigen Objekt der Herz Jesu-Verehrung diese beiden mit einander in untrennbarem Zusammenhang stehenden Elemente genommen. Auch bei anderen Andachten zu einzelnen Teilen des gottmenschlichen Leibes werden diese nicht willkürlich abgesondert, sondern weil Gründe vorliegen, dieses oder jenes Glied einer besonderen Verehrung zu würdigen, wie es z. B. bei der Andacht zu den heiligen fünf Wunden der Fall ist. Deshalb werden auch diese einzelnen Teile nicht losgelöst von dem ganzen heiligen Leibe, sondern Gegenstand einer besonderen Verehrung; denn der spezielle Grund, weshalb man sie dieser besonderen Verehrung würdigt, ist in der Persönlichkeit zu suchen, welcher der ganze Leib zu eigen ist.

Wenn wir also mit Recht sagen können, das leibliche Herz Jesu sei Gegenstand einer besonderen Verehrung, weil es in einem untrennbaren Zusammenhang mit der Liebe des Heilandes stehe und diese Liebe selbst zugleich mit dem leiblichen Herzen den adäquaten Gegenstand der ganzen Andacht bilde, so bleibt aber noch eine andere Frage, was denn eigentlich gemeint sei, wenn hier von der Liebe des Herrn geredet und diese mit dem leiblichen Herzen zugleich als Sinnbild von ihr in der Herz Jesu-Andacht verehrt, d. h. angebetet wird. Hier wird der Begriff „Liebe" wohl häufig zu eng genommen; die Erweiterung jedoch dieses Begriffes führt uns auf das hin, was hier besonders ausgeführt werden soll, daß zwischen dem gött-

lichen Herzen Jesu und der dritten Person der Gottheit ein vielfach nicht genug beachteter Zusammenhang besteht.

Man könnte zuvor darauf hinweisen, daß mit Recht gesagt werden kann, Christus der Herr sei in besonderer Weise gerade seiner Menschheit nach ein Werk des Heiligen Geistes, wie das schon im Apostolicum ausgesprochen ist: nicht nur sein m Dasein nach, sondern seinem ganzem Charakter, all seiner Vorzüge und Erhabenheiten nach verdankt der Mensch Jesus alles dem Heiligen Geiste: er war ja mit dem Heiligen Geiste gesalbt! Wir meinen jedoch hier noch etwas anderes. Wenn die Verehrung des Göttlichen Herzens Jesu dem vorhin Gesagten zufolge als eine Verehrung und Anbetung seiner Liebe bezeichnet werden kann, die zugleich mit dem leiblichen Herzen als Sinnbild dieser Liebe verehrt wird, so ist immer noch die weitere Frage am Platz, was der Begriff „Liebe" in diesem Falle alles einschließe. Wenn wir diesen Begriff in einem weiteren, ja ich möchte sagen im weitesten Sinne, den man damit verbinden kann, fassen, dann werden wir erst die innige Beziehung zwischen dem Göttlichen Herzen und dem Heiligen Geiste auch in ihrer ganzen Bedeutung verstehen.

Es wurde oben schon gesagt, daß bei al en Kulturvölkern mit dem Worte „Herz" die Liebe versinnbildet werde. Gerade bei dieser Versinnbildung nimmt aber der Begriff „Liebe" in einer sehr weit ausgedehnten Bedeutung und nicht etwa nur als Ausdruck der Zuneigung und deren Betätigung. Letzteres ist freilich miteingeschlossen, aber eben nur, insofern die Liebe ihrerseits wieder ein Ausdruck des ganzen inneren Lebens und Strebens des Menschen ist, in der Regel der schärfste und bezeichnendste Ausdruck dafür. So ist dann also auch das Wort „Herz" nicht nur für den Begriff „Liebe" als gegenseitiger Zuneigung zu nehmen, sondern insofern die „Liebe" das ganze innere Leben und Streben des Menschen kennzeichnet und beherrscht. Wenn man z. B. von einem sagt, er habe ein gutes Herz, so meint man damit doch seinen ganzen Charakter und nicht nur speziell die Zuneigung zu etwas und deren Betätigung. Liebe ist nun einmal die wesentlichste Betätigung und Aeußerung des Willens des Menschen oder, noch besser gesagt, all seiner Bestrebungen, des ganzen Strebevermögens, was ja bekanntlich in einem höheren und niederen Streben sich geltend macht. Aber von diesem Strebevermögen und von all dem, was damit zusammenhängt, ist dann überhaupt das ganze innere Leben des Menschen und die äußere Betätigung desselben abhängig. So ist es wohl berechtigt, das Herz als Sinnbild der Liebe zu bezeichnen, aber damit hört es nicht auf, auch das zu versinnbilden, was mit der Liebe wesentlich verbunden ist, sie beeinflußt und sie in Bewegung setzt, d. h. das ganze innere Leben und Streben des Menschen. Das Innere eines Menschen ist aber auch wieder das, was einem Menschen seinen ganzen Wert verleiht, nach ihm und nicht allein nach den äußeren Betätigungen des Lebens beurteilt man den Menschen und muß man gerechterweise ihn beurteilen. Ja, man muß schließlich sagen, das Herz ist so das Sinnbild des ganzen Lebens eines Menschen, alles dessen, was er getan, geleistet, gelitten und errungen hat.

Machen wir davon die Anwendung auf das Göttliche Herz Jesu. Als Totalobjekt der Andacht zu diesem Göttlichen Herzen muß man die Liebe

Jesu betrachten zugleich mit dem leiblichen Herzen, welch letzteres das Sinnbild der Liebe Jesu ist. Nun ist aber das menschliche Herz Sinnbild der Liebe, insofern die Liebe des Menschen sein ganzes inneres Leben und Streben ihrerseits wieder versinnbildet, seinen Charakter, sein ganzes „Ich" mit all dem, was zu dem Ich, zu der Persönlichkeit, gehört und was es leistet und besitzt. Die Verehrung des Göttlichen Herzens ist also die Verehrung der Persönlichkeit des Gottmenschen selbst, gerade in dem Sinne, in welchem die Neuzeit so gern den Begriff der Persönlichkeit urgiert.

Das kann zunächst dazu dienen, die Zeitgemäßheit dieser Andacht ins rechte Licht zu stellen, es wird aber auch damit die innige Beziehung zwischen dem „Herz" Jesu, d. h. all dem, was der Begriff „Herz" in sich einschließt, und der dritten Person der Gottheit, dem Heiligen Geist, infolgedessen auch zwischen der Verehrung des Herzens Jesu und der Verehrung des Heiligen Geistes bezeichnet.

Der Heilige Geist ist ja zunächst auch die Person der göttlichen Liebe; die gegenseitige Liebe des Vaters und des Sohnes ist es, wo sozusagen der Ursprung des Heiligen Geistes zu suchen ist. Aber auch hier wird man den Begriff „Liebe" in dem Sinne nehmen können und müssen, daß darin das innere Leben Gottes seinen vollendetsten Ausdruck findet. So heißt ja auch der Heilige Geist der „Deus Consummator" und schon der gewöhnliche Name der dritten Person „Heiliger Geist" deutet darauf hin. Auch die beiden anderen Personen sind Geist und sind heilig. Als charakteristische Bezeichnung der dritten Person will darum dieser Ausdruck noch mehr sagen: es wird darum die Lebens- und Liebeseinheit zwischen Vater und Sohn hervorgehoben, wie die hh. Väter ja so gern den Heiligen Geist das „osculum Patris et Filii" nennen. Wie auch bei uns das Wort „Geist" der Ausdruck für unser innerstes Leben ist und unser Geist dieses unser Leben bewirkt, ja ist, so auch bezüglich Gottes. So sagen das auch die bekannten Worte des hl. Paulus I. Kor. 2, 11: Quis enim hominum scit, quae sunt hominis, nisi spiritus hominis, qui in ipso est? Ita et quae Dei sunt, nemo cognovit nisi spiritus Dei. In dem Heiligen Geist durchflutet gleichsam Gott selbst das göttliche Leben und er ist der vollendetste Ausdruck dieses Lebens, ja der persönliche Ausdruck desselben.

Daraus ergibt sich eine doppelte Beziehung zu dem Göttlichen Herzen Jesu. Die erste Beziehung ist in dem vorhin Gesagten schon enthalten, insofern das Herz Jesu eben der Ausdruck des ganzen inneren Lebens Jesu ist. Es ist das eine Analogie: wie das Herz Jesu das ganze innere Leben des menschgewordenen Sohnes Gottes begreift, so der Heilige Geist das ganze ungeschaffene innere Leben der heiligsten Dreifaltigkeit. Eine andere Beziehung ist aber nicht eine Analogie, sondern eine Wirklichkeit: die Liebe Jesu Christi ist eben keine andere als die göttliche Liebe, jene Liebe, die im Heiligen Geist ihren persönlichen Ausdruck findet. Der hl. Methodius nennt ihn in einer bei Scheeben, Die Mysterien des Christentums (Erster Anhang zum zweiten Hauptstück) angeführten Stelle, indem er den Ursprung des Heiligen Geistes vergleicht mit der Bildung der Eva aus der Seite Adams die „Costa Verbi". Scheeben selbst sagt in dieser Hinsicht: Wie die Väter lehren, daß Christus aus dem seiner Seite entströmenden Wasser

und Blute die Kirche gebildet, so müssen wir sagen, daß der Vater und der Sohn den Heiligen Geist aus ihrer Seite, aus ihrem Herzen gebildet haben. Da jedoch Christus aus seiner Seite nicht wie Adam die Rippe, sondern sein Blut zur Bildung seiner Braut hingegeben, so werden wir besser sagen, der Heilige Geist sei aus dem Herzblut des Vaters und des Sohnes entsprossen.

Das ist die Aeußerung Scheebens, also eines der tiefsten Dogmatiker neuerer Zeit, über diese Frage, die uns in der gegenwärtigen Abhandlung beschäftigt. An einer anderen Stelle, wo der genannte Gelehrte von dem Heiligen Geist als dem Lebensgeist des mystischen Leibes Christi spricht, nennt er den Heiligen Geist den „aus dem Göttlichen Herzen des Logos quellenden Lebenssaft und sein Lebensblut".

Nun wird sich kaum etwas Triftiges gegen diese Auffassung vorbringen lassen. Lassen wir sie aber gelten, dann heißt das soviel als die Liebe Jesu, die bei der Herz Jesu-Andacht unter dem Sinnbild des leiblichen Herzens und zugleich mit diesem selbst verehrt wird, ist die göttliche Liebe selbst und deren persönlicher Ausdruck ist der Heilige Geist. So wäre also die Herz Jesu-Verehrung in gewissem Sinne identisch mit der Verehrung des Heiligen Geistes.

Die dann aber vorhin schon erwähnte Beziehung, die besteht zwischen dem wirklichen Leibe des Herrn und seinem geheimnisvollen Leibe, der Kirche, und der weiteren Erwägung, daß rücksichtlich dieses mystischen Leibes des Herrn Maria nicht mit Unrecht, sondern auch in sehr tief gedachter Weise das Herz dieses Leibes genannt wird, bietet dann einen gewissen Rechtfertigungsgrund für die mit der Herz Jesu-Verehrung zusammenhängende Verehrung des allerreinsten Herzens Mariä, wie aber auch für die Ausschließlichkeit dieser Andacht zwischen den beiden Herzen, da eine Andacht zu dem Herzen irgend eines Heiligen sonst absolut von der Kirche nicht geduldet wird.

Es mag diese Auffassung von der Herz Jesu-Verehrung, wie sie in der obigen Ausführung versucht wurde, auf den ersten Blick vielleicht etwas neu und ungewöhnlich erscheinen; bei tieferem Eingehen in die Sache wird man aber diese Auffassung nicht unberechtigt finden: sie bietet dann auch eine vollständige Widerlegung des Vorwurfes, als ob die Herz Jesu-Verehrung auf Kosten der Verehrung des Heiligen Geistes erfolge. Auch die der in der richtigen Weise betätigten Herz Jesu-Verehrung zugeschriebenen Wirkungen und die Verheißungen, die sich an dieselbe knüpfen, erscheinen unter dem angegebenen Gesichtspunkt in einem neuen Lichte und als sehr berechtigt. Ferner lassen sich auch gar manche der in den liturgischen Formularien enthaltenen Redewendungen und Ausdrücke bei Annahme der vorgetragenen Ansicht besser verstehen und erscheinen ebenso darin gut begründet. Es sei das eben Gesagte noch erhärtet gerade durch den Hinweis auf einige Ausdrücke in der offiziellen Litanei Sanctissimi Cordis. Wir meinen zumal folgende Bezeichnungen:

Cor Jesu, Filii Patris aeterni — in sinu Virginis Matris a Spiritu Sancto formatum — Verbo Dei substantialiter unitum — maiestatis infinitae — templum Dei sanctum[1]), fornax ardens caritatis — iustitiae

[1]) I. Kor. 3, 16, ferner I. Kor. 6, 19.

et amoris receptaculum [1]) omni laude dignissimum — rex et centrum omnium cordium — in quo omnes sunt thesauri sapientiae et scientiae [2]) — in quo habitat omnis plenitudo divinitatis — de cuius plenitudine omnes nos accepimus [3]), fons vitae et sanctitatis [4]) — fons totius consolationis — deliciae sanctorum omnium! [5])

Diese Ausdrücke sind freilich alle berechtigt, auch wenn wir nur das Herz des menschgewordenen Sohnes Gottes an sich betrachten, aber sie gewinnen eine viel tiefere Bedeutung, wenn wir das Herz Jesu eben als das Herz Gottes, als eine sinnvolle Bezeichnung für den Heiligen Geist auffassen. Natürlich soll damit die Verehrung des leiblichen Herzens Jesu nicht ausgeschlossen sein, die ja auch nicht ausgeschlossen ist, wenn wir den Begriff „Herz" als Sinnbild der Liebe in dem gewöhnlichen, beschränkteren Sinne dieses Wortes auffassen.

Ganz besonders scheinen uns noch für unsere Meinung zu sprechen einige Antiphonen und Responsoria aus dem Officium in festo Sacratissimi Cordis. So z. B. gleich die erste Antiphon der ersten Nokturn: Quid est homo, quia magnificas eum, aut quid apponis erga eum Cor tuum? Dann das dritte und sechste Responsorium Benedictum nomen maiestatis eius in aeternum; replebitur maiestate eius omnis terra. - Magnus Dominus et laudabilis nimis et sapientiae eius non est numerus.

Auch die praktischen Folgerungen, die man gewöhnlich an die Herz Jesu-Verehrung knüpft (Discite a me, quia mitis sum et humilis corde! — Fac cor nostrum, secundum Cor tuum) erhalten eine besondere Bedeutung, wenn wir im Herzen Jesu den Heiligen Geist versinnbildet sehen, den Geist Gottes, der die persönliche Heiligkeit des Unendlichen darstellt, den Geist Gottes, von dem es heißt: „Deus cari as est", „cuius misericordia super omnia opera eius!" Und wenn wir an die Verheißung denken, daß dem Verehrer des Göttlichen Herzens ein besonderer Einfluß auf die Bekehrung der Sünder zusteht, fällt einem wie von selbst der Ausdruck ein, mit welchem in der Postcommunio der Feria tertia Pentecostes der Heilige Geist bezeichnet wird „quia ipse est remissio omnium peccatorum", während es Mark. III, 29 heißt: „Qui blasphemaverit in Spiritum Sanctum, non habebit remissionem in aeternum, sed reus erit aeterni delicti."

Es ließen sich die vorstehenden Andeutungen, denn es sind nur solche, noch weiter ausführen. Vielleicht fühlt sich ein wirklicher Fachmann durch dieselben bewogen, der Frage in einer eigentlichen Monographie näher zu treten, was vom Standpunkt der theologischen Wissenschaft, wie auch mit Rücksicht auf die erbauliche Seite der Herz Jesu-Verehrung und die diesbezügliche Erbauungsliteratur nur nützlich sein könnte.

---

[1]) Rom. V, 5. — [2]) I. Kor. 2, 10, Johann. XVI, 13. — [3]) I. Kor. 12, 3. [4]) Johann. III, 5. — [5]) I. Petr. 1, 12.

□ □ □

Ueber die Kommunionpflicht der Kinder.

Von E. Springer, S. J., Theologieprofessor, Sarajevo.

Nach dem neuen Rechtsbuch beginnt die Kommunionpflicht der Kinder, wie wir früher bemerkt haben, wenn sie läßliche, nicht erst, wenn sie Todsünde begehen können. Hierin stimmt das neue Ius mit dem Erstkommuniondekrete ganz überein.

Es ist das nicht nur ein bloßes Kirchengesetz, sondern ist als göttliche Anordnung zu betrachten. Pius X. schrieb an den verstorbenen Kardinal Fischer, die deutschen Bischöfe möchten es in ihrem gemeinsamen Hirtenschreiben über die Kinderkommunion dem Volke recht zum Bewußtsein bringen, daß es sich hinsichtlich der möglichst zeitigen Kommunion „nicht so sehr darum handle, einem Gebote des Römischen Papstes zu gehorchen, als vielmehr darum, einer Pflicht zu entsprechen, die sich aus der Lehre des Evangeliums von selbst ergibt." (In quo velimus probe intelligant Christifideles non tam illud agi, ut praecepto Romani Pontificis obtemperetur, quam ut eiusmodi officio satisfiat, quod ab ipsa Evangelii doctrina sponte nascitur; Acta Ap. Sed. 1911, 18.) Nach Joh. 6 ist eben das geistliche Leben nicht von der Kommunion zu trennen; es ist die Kommunion, durch welche wir leben, in Christo bleiben durch die Einheit des mystischen Leibes, aus Christus leben, wie er durch den Vater lebt. Und wenn man entgegnen würde, daß in Joh. 6 auch der rein geistige Genuß der Eucharistie gemeint ist, so geben wir das als vollkommen richtig zu, behaupten aber weiterhin, daß in erster Linie die Kommunion gemeint ist, und daß der rein geistige Genuß auf diese hinweist, nach ihr hindrängt, auf die Dauer nicht ohne sie sein kann. Und so bleibt es bestehen, daß das geistliche Leben nach Joh. 6, also nach göttlicher Anordnung, notwendig mit der Kommunion verbunden, daß es Kommunionleben sein muß.

Wir können für die zeitige Kommunionpflicht auch die theologischen Gründe geltend machen, die wir früher für die Notwendigkeit der Kommunion gegeben. Folgende fünf Punkte seien herausgehoben:

1. Die Kommunion ist die notwendige *Nahrung* des geistlichen Lebens. Solange das Kind nicht Gut und Bös unterscheiden und so auch nicht läßlich sündigen kann, schläft sein sittliches Leben und bedarf darum keiner Nahrungsaufnahme. Wenn aber das Kind zum sittlichen Leben erwacht, wenn es das Gute tun und das Böse meiden, folgsam, liebevoll, wahrhaftig sein, Eigensinn, Widersetzlichkeit, Streit, Lüge meiden, wenn es auf diese Weise geistlich arbeiten muß, dann bedarf es auch der Nahrung des geistlichen Lebens, der Kommunion. Auf den Einwand, die eucharistische Speise sei wohl *eine*, aber nicht *die* Nahrung des geistlichen Lebens, antworten wir wie früher: Die eucharistische Speise ist nach Joh. 6 *die* Nahrung des geistlichen Lebens, ohne welche dieses nicht sein kann, und das genügt dazu, daß sie den Kindern notwendig ist.

2 Die Kommunion ist *Arznei*. Mit dem Erwachen des sittlichen Lebens zeigt sich auch die sittliche Schwäche des Menschen, und es geht nicht lange ohne alle läßliche Sünde ab. Gegen solche Unpäßlichkeit, Kränklichkeit muß die vom himmlischen Arzt verordnete Arznei genommen werden, und das ist die Eucharistie.

Zu 1 und 2 beachte man die Worte des Tridentinums: „Er (der Heiland) wollte, daß dies Sakrament empfangen werde als geistliche Seelenspeise, wodurch die genährt und gestärkt würden, die das Leben dessen leben, der gesagt: Der mich ißt, lebt durch mich; und als Arznei (antidotum), wodurch wir von den täglichen Sünden befreit und vor Todsünde behütet würden" (Sess. 13 De Euch. cap. 2).

3. Das wahre sittliche Leben ist *christliches* Leben, und das ist Christusleben, Leben Christi, Leben in und aus Christus in der Einheit des mystischen Leibes. Dann muß aber, wer dies Leben führt, das Sakrament der Einheit des mystischen Leibes empfangen und dadurch leben, wie das Glied durch das Haupt, die Rebe durch den Weinstock lebt. Sonst erscheint jenes Leben losgelöst von Christus und der Einheit des mystischen Leibes. Er wird auch mit der Zeit tatsächlich losgelöst, verkümmert und entschwindet.

4. Das wahre sittliche Leben ist *kirchliches* Leben, ist Leben, das wir nicht nur von Christus, sondern auch durch die Kirche haben. Die Kirche vermittelt es aber als eucharistische Opfergesellschaft, und wir haben es als Glieder dieser Gesellschaft, als Glieder des Neuen Israel, des königlichen Priestertums. Dann muß aber, wer jenes Leben führt, vollen Anteil nehmen am Opfer der Kirche durch Genuß der dargebrachten Opfergabe, wozu er durch die Taufe geweiht wurde. Wer es nicht tut, dessen Leben erscheint losgelöst von der Kirche und ihrem Opfer und wird auch mit der Zeit tatsächlich losgelöst, verkümmert, entschwindet.

5. Das übernatürlich-sittliche Leben ist *eucharistisches* Leben, weil es der Eucharistie als Quelle aller Gnade entquillt. Was wäre das aber für ein eucharistisches Leben, das die Kommunion ausschaltet!

Es ist freilich eine infolge von Protestantismus, Jansenismus, Rationalismus, Naturalismus recht verbreitete Auffassung, das sittliche Leben von Christus, Kirche, Eucharistie zu trennen. Aber die ist gegen Joh. 6. Wenn das sittliche Leben des Kindes ohne Kommunion nicht ganz verkümmert und bei weiter entwickeltem Vernunftgebrauch nicht im geistigen Tode untergeht, liegt es daran, daß im guten Willen einschlußweise das Verlangen nach der Kommunion enthalten ist. Kein Mensch aber hat das Recht, das Kind aufs bloße Verlangen anzuweisen und die Kommunion selbst ihm zu entziehen. Kein Mensch hat das Recht, eine göttliche Anordnung abzuändern, umzustoßen.

Alles wahre sittliche Leben, auch das des Kindes, ist eine Dreiheit. Es ist Kommunionleben, Gebetsleben, Tugendleben; Kommunionleben, weil es durch die Kommunion erhalten und entwickelt werden muß, Gebetsleben, weil auch das Gebet zu diesem Zwecke nötig ist, Tugendleben, weil es sich im Tun des Guten und Meidung des Bösen äußert. Diese drei Dinge, Kommunion, Gebet, Uebung der Tugend sind im geistlichen Leben so notwendig, wie im leiblichen Nahrung, Luft, Bewegung der Organe. Kommunizieren ist essen, beten ist atmen, Uebung der Tugend ist Bewegung. Man darf nicht sagen: „Wir sorgen bei unsern Kindern für Kommunion und Uebung der Tugend, das Beten schenken wir ihnen." Das hieße für Nahrung und Bewegung sorgen, aber sie in Stickluft lassen,

wo sie nicht atmen können. Man darf nicht sagen: „Wir sorgen bei den Kindern für Kommunion und Gebet, kümmern uns aber nicht darum, daß sie tugendhaft sind und ihre Pflichten erfüllen.“ Das wäre essen und atmen ohne Bewegung. Man darf aber auch nicht sagen, wie man es leider so oft durch die Tat tut: „Wir lassen unsere Kinder beten und leiten sie zur Tugend an, lassen sie aber nicht zur Kommunion gehen.“ Das heißt, sie in frischer Luft atmen und sich bewegen lassen, aber ihnen die Nahrung entziehen. Es irren die Rationalisten, wenn sie meinen, es gäbe ein wahrhaft sittliches Leben ohne Gebet. Es irren aber auch diejenigen Katholiken, die meinen, es könne wahrhaft sittliches Leben geben ohne Kommunion.

Man wird sagen: Bei solchen Aeußerungen wird die Notwendigkeit der Kommunion vorausgesetzt, die nicht von allen Theologen angenommen wird. Das ist ja wahr. Aber man sollte sich fragen, ob die Ansicht jener Theologen, welche die Kommunion für unentbehrlich halten, mit Joh. 6 übereinstimmt. Das ist jedoch nicht der Fall.

Jedoch auch abgesehen von der Notwendigkeit der Kommunion wäre es unvernünftig, die Kinder, bei denen das sittliche Leben erwacht, und die läßlich sündigen können, von der Kommunion auszuschließen. Niemand kann leugnen, daß die Kommunion, wenn nicht ein notwendiges, so doch ein äußerst wirksames Mittel ist, die Gnade zu vermehren, das innere Leben zu fördern und vor dem geistigen Tode zu schützen, daß sie ist ein großer geistlicher Schatz, eine besonders innige Verbindung mit dem göttlichen Heiland, die Zierde katholischen Lebens, eine unschätzbare Wohltat, ein Glück, das die Augen des unschuldigen Kindes leuchten macht, wenn man es in rechter Weise darauf hinweist. Sollte man nun nicht alles tun, um dem Kinde solche Vorteile, solche Wohltat, solches Glück zu verschaffen? Wahrhaft katholische Erziehung, wahrhaft katholische Kinderseelsorge müßte doch ganz von Liebe zum Kinde und Liebe zum göttlichen Kinderfreund durchdrungen sein. Wo bleibt aber die Liebe zum Kinde, wenn man es solcher Wohltat, die man nach kirchlichem Recht ihm verschaffen müßte, entzieht! Wo bleibt die Liebe zu Christus, wenn man sich um seinen in Joh. 6 und Matth. 19, 14 (Lasset die Kleinen zu mir kommen) kundgegebenen und jetzt von der Kirche so nachdrücklich betonten Willen nicht kümmert, wenn man die Kinder, so lange sie noch sicher unschuldig sind, von ihm fernhält und sie ihm erst dann zuführt, wenn manche schon recht von läßlicher Gewohnheitssünde befleckt sind oder auch schon die Unschuld verloren haben oder gar im Laster verstrickt sind, sodaß eine sakrilegische Kommunion nicht unwahrscheinlich ist..

In dem so lesenswerten Büchlein von Dr. Hasen „Die Kinderkommunion im neuen Rechtsbuch und in der seelsorglichen Praxis“ berichtet Pfarrer Magin S. 84—88, daß er in einem Jahre sowohl Kinder der untersten Schulklassen, als auch Kinder vom 5.—7. Schuljahre zur Erstkommunion vorzubereiten hatte. Bei den ersten hatte er das Bewußtsein, daß sie alle unschuldig waren, und er konnte sich nur freuen an ihrer Aufmerksamkeit, Willigkeit, ihrem Verlangen nach der Kommunion und später an den Früchten derselben. Bei den älteren aber waren viele ohne guten

Willen, unempfänglich, unaufmerksam, einige bösartig, roh und frech; zwei benahmen sich einmal derart schamlos, daß er meinte, sie von der Kommunion ausschließen zu müssen, und sie wurden schließlich nur deshalb zugelassen, weil sie sonst vielleicht überhaupt niemals kommuniziert hätten. Es liegt doch auf der Hand, daß man in ähnlichen Fällen ähnliche Erfahrungen machen wird, d. h. bei jüngeren Kindern gute, bei älteren manche schlimme. Warum will man sich da weiterhin nicht die schlechten Erfahrungen ersparen, zumal man nach dem Recht dazu verpflichtet ist. Es ist Schuld der Erziehung, wenn die Erstkommunion erst erfolgt, wenn gröbere Unarten vorliegen, wenn schon Todsünde geschehen ist, oder wenn sie gar sakrilegisch empfangen wird.

Man sieht es nach dem Gottesgericht, das im Weltkriege über Europa hereingebrochen ist, mehr und mehr ein und spricht es öfter aus, daß nur das volle Christentum uns retten kann, und daß es gilt, alle Gnadenkräfte zu gebrauchen. Möchte sich die Katechetik und Kinderseelsorge daran halten! Auf der Jugend ruht die Zukunft. Die Jahre unmittelbar nach dem Erwachen der Vernunft sind aber für die spätere Zeit gewöhnlich maßgebend und oft entscheidend.

Die Bestrebungen nach Vervollkommnung des Katechismus und der Methode sind gewiß ungemein löblich und verdienstlich. Wenn man aber dabei die Kinder von der Kommunion ausschließt, sieht es aus, als wollte man sittliche Veredlung ohne den vollbringen, der gesagt: „Ohne mich könnet ihr nichts tun."

◇ ◇ ◇

Priesterliche Demut.

Philipperbrief II, 1—12.

Von P. Raphael Weppelmann O. S. B., Rüdesheim a. Rh. (St. Hildegard).

Eine spezifisch christliche, nur auf übernatürlichem Boden gedeihende Tugend ist die Demut. So wahr und gerecht es an sich ist, daß jede vernünftige Kreatur vor Gott dem Schöpfer sich demütigen muß, so ist doch der erste und grundlegende Abfall von Gott durch Verleugnung dieser ursprünglichsten Pflicht erfolgt. Durch Stolz und Ungehorsam hat der Teufel sich verfinstert und verstockt, und seitdem klafft ein untilgbarer Riß durch die ganze Schöpfung, der in Ewigkeit nicht geschlossen werden wird. Im Himmel gibt es keinen Stolzen, und in der Hölle keinen Demütigen. Zwar kann man von Gott nicht sagen, daß er sich gedemütigt habe; das wäre gegen seine Wahrheit und Gerechtigkeit. Ego Dominus, hoc est nomen meum; gloriam meam alteri non dabo (Is. 42, 8). — Um aber seine Geschöpfe auf den unerläßlichen Weg der Demut zu führen, hat Gott selbst die an sich geringste unter den geistigen Naturen angenommen und ist Mensch geworden.

Will also der Priester seinem Berufe entsprechen, so kann er es nur auf demselben Wege, worauf Gott ihm vorausgegangen; will er auferbauen, so kann er es nur auf dem übernatürlichen Grunde der Demut; will er sich und andere retten, so muß er allen Stolz meiden nach den Worten des Herrn (Joh. 5, 44): „Wie könnt ihr glauben, da ihr Ehre von einander annehmet, und die Ehre, welche von dem alleinigen Gott ist, nicht suchet!"

I.

Wie sehr der Apostel für sich und seine Christen die Demut gesucht hat, zeigt er im Beginn des uns beschäftigenden Abschnittes:

1. „Wenn nun irgend eine Tröstung in Christo ist, wenn irgend welcher Zuspruch der Liebe, wenn irgend Geistesgemeinschaft, wenn je Herzenstiefen des Erbarmens — 2. so vollendet meine Freude, daß ihr gleichgesinnt seiet, indem ihr dieselbe Liebe habet, einmütig das Eine im Sinne traget, — 3. in nichts aus Streitlust oder Ehrsucht handelt, sondern in Demut einander je wechselseitig für höher erachtet." —

Eine solche Gesinnung des Völkerapostels ist fürwahr bewunderungswürdig. Seit zwei Jahren ist er in Eisen an einen Soldaten geschlossen, nicht Tag noch Nacht hat er einen Augenblick Freiheit. Da schicken ihm die Philipper, um seine Lage zu erleichtern, eine Unterstützung. Voll Freude dankt er ihnen und preist Gott ob ihrer Liebe. Gerade bei dieser Liebesgemeinschaft aber weiß er für sich und die Seinen nichts Höheres zu erbitten, als daß sie frei von aller Streit- und Ehrsucht „in Demut einander wechselseitig für höher erachten". Kurz vorher (Kap. I, 22 ff.) hatte er versichert: „Ich weiß nicht, was ich vorziehen soll; aufgelöst zu werden, um bei Christus zu sein? — das wäre mir viel besser! oder im Fleische zu verbleiben um euretwillen?" — Apostolische Liebe hatte ihn bestimmt, das letztere zu wählen, und nun übt er in heroischem Grade jene Tugend, welche der hl. Bernard definiert als die Ueberzeugung, vermöge welcher der Mensch, bei der wahrhaftigsten Selbstkenntnis sich selbst gering und wertlos wird."

Diese demütige Gesinnung muß also vor allem wahr sein. Es kommt nicht darauf an, wie der hl. Augustin zu unserer Stelle bemerkt, daß wir uns einbilden, oder uns so stellen, als ob wir jeden anderen für besser hielten als uns selbst, sondern wir müssen wirklich davon überzeugt sein. Wir können das auch, wenn wir uns sagen: in dem Nächsten kann etwas verborgen sein, wodurch er uns übertrifft, auch wenn wir ihm äußerlich noch so sehr überlegen zu sein scheinen (etiamsi bonum nostrum, quo illi videmur superiores esse, non sit occultum). — Hier tritt klar hervor, wie sehr die christliche Demut eine übernatürliche Tugend ist, die dem natürlichen Menschen ganz fern liegt. Und doch verlangt sie der Apostel von den Gläubigen in Philippi gerade auf dem Höhepunkt ihrer christlichen Liebe und Opferwilligkeit. Spätere Lehrer stimmen mit der apostolischen Tradition überein. Glaube nicht, sagt der Verfasser der Nachfolge Christi (II cap. 2), du habest etwas erreicht, wenn du dich nicht überzeugt hältst, geringer als alle anderen zu sein. Der hl. Benedikt sagt in seiner Regel (cap. VII de humilitate): Die 7. Stufe der Demut ist es, wenn der Mönch sich für geringer und niedriger als alle anderen hält, und das nicht nur mit seiner Zunge ausspricht, sondern auch aus innerster Herzensneigung glaubt (intimo cordis credat affectu). Bei solcher Demut versteht es sich gleichsam von selbst, daß nach den Worten St. Pauli alle „gleich gesinnt sind, indem sie dieselbe Liebe haben, einmütig Eines Sinnes sind".

Man versteht aber auch, wie ein Seelsorger, der jeden seiner Untergebenen für besser hält, als sich selbst, und danach handelt, nichts „aus

Streitsucht oder Eitelkeit tun" oder sagen kann, dafür aber seine ganze Gemeinde wie Einen Mann an der Hand hat. Das müssen wir uns ohnehin klar vor Augen halten: die Zeiten, wo der Priester sich noch auf irdische Gewalt, auf Gesetze oder äußere Machtmittel stützen konnte, sind vorüber, und wenn noch etwas aus dieser „alten, guten Zeit" übrig ist, so wird es mit der Trennung von Staat und Kirche bald vollständig schwinden. — Wir nähern uns rasch wieder den apostolischen Zuständen, wenn wir nicht schon dahinter zurück sind, da jeder nur so viel gilt, nur so viel erreicht, als sein persönlicher Einfluß sich durchsetzt, als seine persönliche, von der Gemeinde getragene Wirksamkeit sich Geltung verschafft, indem „jeder (V. 4) nicht das Seine im Auge hat, sondern das der anderen". — Glückselig die Gemeinde, in der jedes Mitglied überzeugt ist, ihr Seelsorger liebe jedes seiner Schäflein wie sich selbst, erachte sich geringer als jeden andern und betrachte sich als den letzten und den Diener aller. Da sind dann alle Ein Herz und Eine Seele und suchen einander in Demut und Hochherzigkeit zu übertreffen.

Es ist aber auch klar, daß diese christliche Demut nichts gemein hat mit der sozialistischen Gleichmacherei. Der Unterschied ist ein großer und vielfacher. Die christliche Demut ist wahr und echt; das Gleichsein der Genossen beruht auf Lug und Heuchelei Das apostolische Gebot sich allen unterzuordnen, hebt nicht die bürgerlichen und kirchlichen Rangstufen auf; die Sozialisten streben den Umsturz aller bestehenden Ordnungen an. Das Gebot der demütigen Unterwerfung bezieht sich nur auf die einzelnen Personen in ihrem religiös-ethischen Charakter, in ihrem Verhältnisse zu Gott und den Mitmenschen (vergl. Dr. J. Müller „Der Philipperbrief" pag. 129); — der Sozialismus löst alle Bande der Unterordnung und des Gehorsams. Nach dem hl. Thomas (II, II 161 a. 3) ist es leicht, sich für geringer als alle anderen zu halten, indem man das, was man aus sich selbst besitzt, d. i. seine Mängel und Fehler vor Augen hat, dagegen bei anderen die Güter und Gaben beachtet, die sie von Gott erhalten, und worin sie uns übertreffen können. Die Sozialisten dagegen schauen nur auf das Aeußere und auf die „Natur an sich", die bei allen Menschen gleich sein soll. Zum Beweise berufen sie sich auf die leibliche Geburt, bei der es keine Unterschiede geben soll. Wir Katholiken erkennen die gewaltigen Differenzen an: in der geistigen Begabung, den Gnaden, der Erziehung, den göttlichen Fügungen jedes Einzelnen. Wenn wir von dem gleichen Lose aller Sterblichen reden, so weisen wir auf den Tod hin — von dem aber ein Sozialist nicht gerne reden hört. Im Fegfeuer sind freilich alle Seelen gleich arm, hilfsbedürftig und nach der gleichen Gerechtigkeit behandelt, mag jemand auf Erden ein Bettler oder ein Papst gewesen sein. Aber welch' ein Unterschied besteht nach dem katholischen Glauben im Himmel unter den Heiligen! Da wird jeder belohnt und geehrt nach seinen Verdiensten.

Endlich soll der Sozialismus mit rein natürlichen Mitteln durchgeführt und aufrecht erhalten werden — ein kolossaler Irrtum und eine Unmöglichkeit. — In der katholischen Kirche dagegen sind die sozialistischen Grundsätze: Gütergemeinschaft, Brüderlichkeit, freiwillige Unterordnung auf übernatürlicher Grundlage von der Zeit der Apostel bis in unsere Tage in der vollkommensten Weise und in den verschiedensten Formen allzeit verwirklicht.

II.

Um uns nun zu dieser demütigen Unterordnung zu begeistern, weist der Apostel nicht etwa auf das Beispiel des hl. Michael, sondern auf das Vorbild Jesu Christi selbst hin:

5. „So sollt ihr gesinnt sein, wie auch Christus Jesus gesinnt war, 6. welcher, da er in Gottes Gestalt war, es nicht für Raub hielt, Gott gleich zu sein."

Die Erklärungen dieser Stelle sind, wie Müller versichert (pag. 132), zahllos; der hl. Augustin hat sich damit mehr als zwanzigmal in seinen verschiedenen Werken befaßt, und später, bis zu den neuesten protestantischen und ungläubigen Erklärern, sind die verschiedensten Meinungen ausgesprochen worden. Dem Apostel kommt es jedoch vor allem auf den praktisch-ethischen Wert dieser inspirierten Worte an, und danach ist es offenbar, daß Paulus das Verhalten Lucifers dem des göttlichen Heilandes gegenüberstellt. In den ersten Monaten seines Daseins hat sich Lucifer von Gott abgewandt und ihm den Gehorsam verweigert. Die erste Handlung der Seele Christi war eine demütige Unterwerfung unter den Willen des Allmächtigen. „Darum spricht Christus bei seinem Eintritte in die Welt: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir bereitet . . . . Darum sprach ich: Siehe, ich komme (wie es in der Buchrolle von mir geschrieben steht), deinen Willen zu tun, o Gott" (Hebr. 10, 5—7). Dabei brauchte der Menschgewordene „es nicht für einen Raub zu erachten, Gott gleich zu sein", denn er war in der Gestalt Gottes, d. i. Eines Wesens mit Gott. Lucifer aber beging diesen Raub, da er — obwohl ein bloßes Geschöpf — Gott gleich sein wollte. „Ich will emporsteigen über der Wolken Höhen, gleich sein dem Allerhöchsten!" — Freilich, in die Unterwelt wurde er hinabgestürzt „in die Tiefe des Pfuhls" (Is. 14, 14—15). Die Gegenüberstellung könnte nicht vollständiger sein. Darum fährt der Apostel fort:

7. „Er entäußerte sich vielmehr selbst, indem er Knechtsgestalt annahm, den Menschen gleich geworden und im Aeußern als ein Mensch erfunden."

Noch heute bemühen sich viele, Christum als einen bloßen Menschen darzustellen. Aber der hl. Augustin sagt sehr treffend (Sermo 92 cap. 2): „Wie hat er sich entäußert? Indem er annahm, was er nicht war, nicht, indem er verlor, was er war." Er konnte nicht aufhören, Gott zu sein, aber allen Glanz und alle Herrlichkeit der Gottheit hat er verborgen. „Er wurde gering geschätzt, da er auf Erden wandelte, er, der den Himmel erschaffen." — — Und in der angenommenen Menschheit, wie demütig und selbstlos ist er aufgetreten! In Wirklichkeit war ja Christus der Sohn Davids, der verheißene Messias. Aber seine Mitbürger fragten erstaunt: „Ist er nicht der Sohn des Zimmermanns?" (nach Mark. 6, 3 „ein Zimmermann"). „Heißt nicht seine Mutter Maria, und sind nicht seine Brüder Jakobus und Joseph und Simon und Judas? Und sind nicht alle seine Schwestern in unserer Nähe? . . . und sie nahmen Anstoß an ihm" (Matth. 13, 55—57). Auch in seiner „Knechtsgestalt" verleugnete er freilich seine Herrlichkeit nicht ganz, „eine Herrlichkeit wie die des Eingeborenen vom

Vater", wie sie der Liebesjünger an ihm gesehen und bezeugt hat (Joh. 1, 14). Doch von Geburt an nahm er die äußerste Armut, Verlassenheit, Verfolgung von seiten der Menschen auf sich, jener Menschen, die zu bekehren und zu erlösen er gekommen war. In seinem ganzen Auftreten war er immer das Muster von Sanftmut und Demut (Matth. 11, 29). Die Selbstentäußerung besteht also darin, daß er:

1. in seinem irdischen Leben allen Glanz seiner Gottheit verbarg, 2. die geringste soziale Stellung annahm, 3. in seiner menschlichen Natur sich den Menschen gleichstellte, denn er war ohne Sünde, nahm aber die „Aehnlichkeit" der Sünder an. In letzterer Beziehung folgte ihm seine unbefleckte Mutter. Die höchste Selbstverleugnung aber übte Christus im Tode.

8. „Er hat sich selbst erniedrigt und ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze."

Hiermit sind wir an dem Punkte angekommen, der das Entzücken, das Entrücktwerden aller Heiligen bildet. Aber auch die ruhigste, nüchternste Ueberlegung muß anerkennen, daß der göttliche Erlöser einen schlimmeren Tod nicht erleiden konnte, als ihm die ausgesuchteste Grausamkeit der Heiden, und die äußerste Bosheit der Juden wirklich angetan haben. In Wahrheit konnte er von sich sagen: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, der Spott der Leute und der Auswurf des Volkes" (Ps. 21, 7). So wurde der Stolz der Menschen gesühnt, deren Stammeltern den Vorspiegelungen Satans geglaubt hatten: „Ihr werdet sein wie Götter, wissend, was gut und was bös ist" (Gen. 3, 5). Und ach! — wie oft sind die Nachkommen Adams, wie oft sind wir selbst unserm ersten Stammvater in seiner Sünde freiwillig nachgefolgt! —

Diese kurzen Andeutungen über die Entäußerung Christi mögen genügen, da jeder aus der hl. Schrift und aus eigener Erfahrung sie leicht ergänzen und vermehren kann. — Zum Nutzen eines jeden möge nur noch eine Stelle aus dem hl. Augustin folgen (Epist. 118 cap. III 22): „Suche keinen anderen Weg, mein Dioskorus, um die Wahrheit zu erlangen, als den Gott selbst gefestigt hat, der die Schwäche unserer Schritte kennt. Der erste dieser Schritte aber ist die Demut, der zweite die Demut, der dritte die Demut. Und so oft du fragst, werde ich dasselbe sagen. . . . . Die anderen Laster finden sich, wo Sünden geschehen. Der Stolz aber ist auch bei guten Werken zu fürchten, damit wir das Verdienst derselben nicht durch Ehrsucht verlieren."

III.

Zum Abschluß seiner Entwicklung fügt der Apostel die Erhöhung Christi als Lohn seiner Verdemütigung bei. Diese Belohnung übersteigt jedoch all unsere Begriffe. Von dem Sündenelend können wir uns eher eine Vorstellung machen, da wir es so oft erfahren. Von der Verherrlichung aber versichert die Schrift, daß sie kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat. Aber sie ist doch unser letztes Ziel, unsere eigentliche ewige Bestimmung.

9. „Deswegen hat Gott ihn auch erhört und ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist."

Klar geht aus diesen Worten hervor: 1. daß „die tiefe Erniedrigung Christi der Grund für seine Erhöhung war." Jene war das Verdienst, diese ist der Lohn und darin „liegt für uns der mächtigste Antrieb, in die Fußstapfen des Herrn einzutreten." 2. Christus hat nicht nur für uns die höchste Auszeichnung, sondern vor allem für sich selbst die höchste Erhebung, das „Sitzen zur Rechten des Vaters", verdient. Als Gott konnte er natürlich nicht weiter verherrlicht werden, denn er besitzt in sich und unveränderlich „alle Ehre und Glorie". Aber seine Menschheit hat nicht nur durch ihre Vereinigung mit der zweiten Person Gottes, sondern auch durch ihr eigenes Verdienst die höchste Auszeichnung erworben. Der Mensch Jesus Christus hat von dem Gesetze jeglicher Kreatur, von der Entwicklung, dem Opfer der eigenen Anstrengung keine Ausnahme gemacht. 3. Diese Auszeichnung ist gleichwohl auch für Christus eine Gnade gewesen, und zwar die denkbar größte (ἐχαρίσατο — dedit illi). Gott ist es, der in uns wirkt „das Wollen und das Vollbringen", versichert St. Paulus gleich nach Schluß unseres Abschnitts (V. 13) und zwar „ganz nach seinem göttlichen Wohlgefallen". Die göttliche Gnade und der menschliche Wille wirken so zusammen, daß der Gnade der Hauptanteil zufällt. 4. Das, was Christus verdiente, war der göttliche Name, der ihm schon bei der Verkündigung von dem Engel beigelegt wurde: „Er wird groß sein und Sohn des Allerhöchsten, Sohn Gottes, heißen (Luk. I, 32 u. 35). Die communicatio idiomatum, die ihm von Anfang an zukam, wird durch seine Verdemütigung ein überschwenglich großer Lohn (ὑπερύψωσεν — ein hapax legomenon bei St. Paulus, eigentlich mit super-exaltavit wiederzugeben). 5. Diese Auszeichnung Christi ist einzig in ihrer Art, wird von keinem Geschöpfe geteilt (ὑπὲρ πᾶν ὄνομα — super omne nomen). Wir können nur Adoptivkinder Gottes werden; Christus allein ist der natürliche Sohn Gottes. Aber unsere Adoptivkindschaft kann mehr und mehr zunehmen, wachsen bis zum Ende unseres irdischen Lebens. Aus dieser Erhöhung Christi folgen dann seine anderen Auszeichnungen:

10. „Damit im Namen Jesu jegliches Knie sich beuge, derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind."

Auch hier liegt wieder strenge Konsequenz vor: Christus wurde erniedrigt und erhöht, damit jegliche Kreatur ihn anbete. Die Kniebeugung bezeichnet göttliche Verehrung nach der Voraussagung Is. 45, 23—24: „Ich habe bei mir selbst geschworen, das Wort der Gerechtigkeit geht aus meinem Munde hervor und wird nicht rückgängig: daß sich mir jedes Knie beugen soll, und jede Zunge mir schwören." Wegen dieser Bedeutung des hh. Namens Jesu empfiehlt es die Kirche dringend, daß er häufig, zumal im Tode, vertrauensvoll angerufen werde. Die „im Himmel, auf Erden und unter der Erde" sind alle vernünftigen Geschöpfe ohne Ausnahme. Entweder freiwillig oder gezwungen muß alles Jesum als Herrn und Gott anerkennen: die Engel und Heiligen des Himmels, die Gläubigen und Ungläubigen auf Erden, die Seelen im Fegfeuer, die Teufel und Verdammten in der Hölle. Beim letzten Gericht wird sich Christus als den Herrn und König der ganzen Schöpfung kundgeben. Aber auch jetzt schon heißt es von den Teufeln, „daß sie glauben und zittern" (Jak. 2, 19).

11. „Und jede Zunge muß bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist."

Aus dieser überaus großartigen Darlegung des Völkerapostels erkennen wir, daß sowohl die englische als die menschliche Natur das Ziel erreicht hat, was sie von Anfang in ihren ersten Vertretern begehrt und erstrebt hat: zu sein wie Gott. Nur der Weg zu diesem Ziele ist der umgekehrte von dem, welchen Lucifer und nach ihm Adam eingeschlagen haben. Was diese durch Stolz, durch Empörung und Ungehorsam erreichen wollten, das haben Michael, und in unvergleichlicher Weise „der Herr Jesus Christus" durch Verdemütigung, Unterwerfung und Gehorsam tatsächlich erlangt. Alle, die ihnen gefolgt sind oder noch folgen wollen, haben kein anderes Mittel, zu ihrem Ziele zu gelangen, als Demut und Gehorsam.

Hieraus folgt, daß uns nichts mehr am Herzen liegen darf, als Christus ähnlich zu werden, den Stolz in jeder Beziehung zu verleugnen, „unser Kreuz zu tragen" und bis zum Ende in der Nachfolge des Herrn zu verharren. Daher erklärt sich auch das exzessive Verlangen der Heiligen nach Verdemütigungen, z. B. bei dem hl. Benedikt Joseph Labre, dem Bettler.

Zumal für uns Priester ist die demütige Liebe und Nachfolge Christi das erste und letzte, das uns obliegt. Demut ist die notwendige Grundlage für jegliche Tugend, besonders auch für die Nächstenliebe und für den Seeleneifer nach dem Vorbilde des hl. Michael. Darum sind wir so oft ohne Frieden, ohne Glück und Erfolg, weil ein innerer Stolz uns daran hindert. Der Stolz, nicht die soziale Not, ist die tiefste Ursache für die Empörungen, Unruhen, Kriege, unter denen wir seufzen. „Wehe uns, denn wir haben gesündigt" (Klagel. 3, 16); von der christlichen Demut sind wir abgefallen, jagen Trugbildern von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit nach, die uns der Teufel des Stolzes vorgaukelt, und die um so weiter von uns fliehen, je eifriger wir sie zu erhaschen suchen. So schließt auch Gregor der Große seine Empfehlung der Demut (Moral. XXXIV 56 in Job) mit den ernsten Worten: „Weil unser Erlöser die Herzen der Demütigen regiert, und jener Leviathan König der Stolzen heißt, so erkennen wir offenbar, daß das deutlichste Zeichen der Verwerfung der Stolz ist, hingegen aber die Demut das Zeichen der Auserwählung.

◇ ◇ ◇

Die Stellung des Eusebius von Cäsarea im arianischen Streit.[1]

Von Prof. Dr. Christian Schmitt, Coblenz.

Für den als „Vater der Kirchengeschichte" so verdienten Bischof des palästinensischen Cäsarea, Eusebius, war die Trinitätslehre der Orthodoxie ein gefährlicher Boden, auf dem er bald hierhin, bald dorthin schwankte. Den heiligen Geist anerkannte er nicht als Gott. In seiner späteren Schrift „Die kirchliche Theologie"[2], sagt er: „τόδε παράκλητον πνεῦμα οὔτε θεὸς οὔτε

[1] Eine kirchen- und dogmengeschichtliche Studie von Dr. Matthias Weis, Paulinus-Verlag, 1918.

[2] Migne P. Graec. 164, 20.

υἱός." Aber auch nach dem fast allgemeinen Urteil der Zeitgenossen und der nachzeitigen Theologie waren über die Gottheit der zweiten Person seine Urteile sehr bedenklich. Dafür war ja an sich schon Zeugnis genug die Existenz einer Mittelpartei des Arianismus, die sich nicht bloß nach seinem Namensvetter Eusebius von Nikomedien, sondern auch nach dem Cäsareenser Eusebianer benannte, auch nicht bloß die vornicänische Synode von Antiochia 324[1]), welche wegen Arianismus ihn geradezu exkommuniziert hatte, sondern vor allem die Schriften des Historikers selbst.

Dem Rektor und Religionslehrer Dr. Matthias Weis in Coblenz ist es in obiger Inaugural-Dissertation glücklich gelungen, nach Abhörung der Urteile über Eusebius aus dem kirchlichen Altertum (§ 1, S. 1—12) und der neueren Zeit (§ 2, S. 12—19), nach Ueberprüfung einerseits seiner eigenen Stellung zu dem I. Konzil von Nicäa mit dessen Freunden und Feinden, andererseits der feindlichen Stellung des II. Konzils von Nicäa 787[2]) gegen ihn (§ 3, S. 19 bis 36), vorzüglich aus den eusebianischen Schriften selbst (§ 6, S. 36—62) nachzuweisen: Eusebius hat subordinatianisch gedacht. Gewiß hat er nicht wie Arius gelehrt, der Logos sei dem Vater in allem unähnlich (44), aber er ist aus dem Willen (βουληθεὶς ὁ θεὸς γέγονεν υἱοῦ πατήρ, also kontingent, auch nicht ewig) (42 auch Note 1), nicht aus der Natur des Vaters gezeugt. Die unverkennbare Aengstlichkeit, womit Eusebius das Schibboleth der Kirche: „ex substantia patris" vermieden, aber den spezifisch-origenistischen Terminus: θεὸς κατὰ (oder μετὰ) τὸν τῶν ὅλων θεόν bevorzugt hat, hat wohl besonders Herrn Dr. Weis darin bestärkt, den Eusebius abhängig von Origenes zu denken (§ 8 [nicht 3, wie Seite 62 steht], 62—68). Wenn zum Begriff des Geschöpflichen vier Konstitutive gehören: 1. Werden aus nichts; 2. Veränderlichkeit; 3. zeitlicher Anfang; 4. das Werden durch freien Schöpferwillen Gottes (52), so hat Eusebius zwar die drei ersten der zweiten Person in der Gottheit nicht beilegen wollen, aber doch auch an manchen Stellen dem Logos einen zeitlichen Anfang beigelegt (61); unklar war ihm aber auch, daß die freie Erschaffung durch den Willen des Vaters nicht soll die Geschöpflichkeit überhaupt einschließen.

Das Urteil des ehemaligen Bonner und Breslauer Kirchenhistorikers Joseph Ignaz Ritter, welcher 1823 am erstgenannten Orte erscheinen ließ: Eusebii Caesariensis de divinitate Christi placita: „Eusebius ist nie originell gewesen", ist durch die vorstehende scharfsinnige Dissertation jetzt dahin präzisiert: Er stand in der Christologie auf den Schultern der alexandrinischen Schule.

Nachdem nunmehr Theodor von Zahn durch eine Abhandlung 1918, II. Heft, 59—82 in der „Neuen kirchlichen Zeitung", wovon unser Verfasser noch keine Kenntnisse haben konnte, glaubhaft gemacht hat, daß Eusebius ein geborener Sklave war, wächst einerseits unsere Hochachtung vor den Verdiensten „des Vaters der Kirchengeschichte", anderseits beurteilen wir milder seine dogmatische Schwäche. Nach seinem eigenen Bekenntnis („Kirchl. Theologie", Migne 132. 13) hat es ihm die Schriftstelle: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den allein wahren Gott", so angetan, daß er die Gottheit der zweiten Person ein für allemal ausgeschlossen hielt.

---

[1]) 1913 hat E. Seeberg in „Neuen Studien zur Geschichte der Theologie und Kirche" unter dem Beifall von Eduard Schwartz und anderen (Histor. Jahrbuch 1913, 572) gegen Harnack wahrscheinlich gemacht, daß eine solche Synode, von der man bisher nichts wußte, in die damaligen Ereignisse einzureihen ist.

[2]) Weil Eusebius auch über die Verehrung der Bilder sich inkorrekt ausgesprochen, ist ihm zu Nicäa 787 bekanntlich geradezu Heterodoxie vorgeworfen worden (Hefele, Konzil.-G. III, 468).

◇ ◇ ◇

Mitteilungen

Entscheidungen des Heiligen Stuhles.

Päpstliches Rundschreiben zum 700jährigen Sterbetag des hl. Dominikus: 29. Juni 1921. AAS 329. Dieser Heilige hat durch die Stiftung des Predigerordens viel für die Kirche gewirkt. Drei Dinge zeichnen nach dem Willen des Stifters die Predigt dieses Ordens aus: Gediegenheit der Lehre, tiefe Ergebenheit gegen den Hl. Stuhl, hervorragende Verehrung der Mutter Gottes. Unter den Mitgliedern dieses Ordens waren hervorragende Verkünder und Verteidiger der christlichen Weisheit, so Hyazinthus von Polen, Petrus der Blutzeuge, Vinzenz Ferreri, ferner Männer mit ausgezeichneten Geistesgaben und glänzender Bildung, wie Albert der Große, Raimund von Pennafort, Thomas von Aquin. Auch der dritte Orden hat der Kirche viel Zierde und Hilfe gebracht.

Die enge Verbindung mit dem Hl. Stuhl vererbte sich im Orden weiter. Erinnert sei an die Dominikanerin Katharina von Siena, die, angetrieben von der Liebe Christi, unglaubliche Schwierigkeiten überwand und den Papst dazu überredete, — was sonst niemand vermochte, — nach 70jähriger Abwesenheit wieder nach Rom zurückzukehren. Vier bedeutende Päpste schenkte dieser Orden der Kirche, deren rühmlichster und letzter Pius V. ist. Die Verehrung der Mutter Gottes hat der Orden besonders durch die Verbreitung des Rosenkranzgebetes gefördert.

Der Orden findet heute wie ehedem ein reiches Feld der Betätigung und erweist sich als nützlich. Auch vom dritten Orden erhofft die Kirche reiche Frucht, wenn er sich dem Geiste des Stifters sorgfältig anpaßt, nämlich den unwissenden und ungebildeten Teil des christlichen Volkes in den Heilswahrheiten unterweist.

Generalkapitel in den bischöflichen Genossenschaften: Religiosenkongregation 2. Juli 1921. AAS 481. 1° Gemäß Kanon 162 uud 507 bestimmt die Generaloberin den Ort des Kapitels, nicht der Bischof des Generalshauses, wenn die Genossenschaft bereits in mehreren Bistümern verbreitet ist.

2° Gemäß Kanon 506 § 4 leitet der Bischof des Ortes, wo das Kapitel tagt, die Wahl der Generaloberin, nicht der Bischof des Generalshauses.

Erweis des ledigen Standes und Anzeige der geschlossenen Ehe: Sakramentenkongregation 4. Juli 1921. AAS 348. Werden die hierüber bestehenden Vorschriften nicht eingehalten, so kommt es leicht vor, daß solche eine neue Ehe einzugehen versuchen, die noch durch eine bestehende Ehe gebunden sind. Zur Verhütung eines solchen Uebels, durch das die heiligen Rechte der christlichen Familie verderbt, die Eltern in die Bande des Verderbens geraten und die Kinder sehr der Gefahr des Abfalls ausgesetzt sind, hatte die Sakramentenkongregation bereits am 6. März 1911 eine Verordnung erlassen, die in folgender Weise erneuert wird.

1° Die Bischöfe mögen die Pfarrer daran erinnern, daß sie keine Trauung halten dürfen, auch nicht um eine wilde oder rein bürgerliche Ehe zu verhüten, wenn nicht der ledige Stand der Brautleute feststeht gemäß den rechtlichen Vorschriften (Kanon 1020, 1097 § 1 Ziffer 3). Sie sollen die Pfarrer ferner anhalten, von den Brautleuten ein Taufzeugnis zu verlangen, wenn die Taufe in einer andern Pfarrei erteilt wurde.

2° Gemäß Kanon 1103 § 2 muß der trauende Pfarrer dem Taufpfarrer alsbald die Trauung mitteilen und zwar Vor- und Zunamen sowohl der Brautleute wie ihrer Eltern, ferner das Alter der Brautleute, Ort und Tag der Trauung, Vor- und Zunamen der Zeugen, endlich Vor- und Zunamen des Pfarrers selbst mit beigedrücktem Siegel.

Genau werde (der bischöflichen Kanzlei) die Pfarrei, das Bistum und der Taufort der Brautleute angegeben, für sichere Postbeförderung Sorge getragen. (D. h.: auf dem inneren Briefumschlag ist genau der Pfarrer und die Pfarrei des Taufortes anzugeben, an den durch Vermittlung der bischöflichen Kanzlei [s. 3°] die Mitteilung des Eheabschlusses als eingeschriebener Brief geschickt wird, oder es ist sonst der bischöflichen Kanzlei die genaue Aufschrift mitzuteilen.)

3° Damit der Pfarrer der Brautleute um so sicherer den Ledigschein und der Taufpfarrer die Trauungsbescheinigung erhalte, sollen die Pfarrer diese Urkunden durch die bischöfliche Kanzlei verlangen und senden.

4° Die Pfarrer mögen bedenken, daß manchmal die ausgewanderten Arbeiter wohnsitzlos sind, so daß zu ihrer Trauung nach Kanon 1032 die Erlaubnis des Bischofs erforderlich ist. Bei anderen Auswanderern hinwiederum, die zwar nicht wohnsitzlos sind, ist die Vermutung naheliegend, daß ein Hindernis bestehe, weshalb nach Kanon 1031 § 1 Ziffer 3 für ihre Trauung eine Anfrage beim Bischof erforderlich ist: auch Kanon 1023 § 2 ist zu beachten. Diese heilige Kongregation gebietet daher, daß die Pfarrer jene Gläubigen, von denen in dieser Verordnung die Rede ist, nur trauen, nachdem sie beim Bischof angefragt haben: ausgenommen ist ein Notfall, d. h. hauptsächlich die Todesgefahr.

5° Sollte der Fall eintreten, daß trotz der Beobachtung der Vorschriften in Ziffer 1 dieser Verordnung der Taufpfarrer beim Empfang der Trauungsbescheinigung ermittelt, daß einer der Eheswerber bereits durch eine andere Ehe gebunden ist, so teile er das möglichst bald durch die bischöfliche Kanzlei dem Pfarrer jenes Ortes mit, wo die neue Ehe einzugehen versucht wurde.

6° Die Bischöfe sollen die Beobachtung dieser Vorschriften sorgfältig überwachen und etwaige Uebertreter an ihre Pflicht mahnen, wenn nötig, mit kirchlichen Strafmitteln.

NB. Diese Verordnung ist desbalb besonders wertvoll und notwendig, weil die bürgerlichen Gesetze in sehr vielen Staaten die Ehescheidung und Wiederverheiratung der Geschiedenen gestatten. Daher muß die katholische Kirche mit besonderer Sorgfalt darüber wachen, daß jede geschlossene Ehe an einer bestimmten Stelle, beim Taufpfarrer, eingetragen werde. Da sein Zeugnis stets erfordert ist, sind Umgehungen meistens leicht zu entdecken. Immerhin sind Verwechslungen und Irrungen auch da noch möglich. Aber das erwähnte Verfahren schließt doch in den meisten Fällen eine ungesetzliche Wiederverheiratung aus.

Limburg. Dr. **Franz X. Hecht**, P. S. M.

Liturgische Mitteilungen.

Messe am Feste des hl. Evangelisten Markus, 25. April. Im alten Meßbuch steht an diesem Tage die Rubrik: Ad Processionem dicitur Missa de Rogationibus sine commemoratione S. Marci. Im neuen Meßbuch steht jedoch jetzt folgende Rubrik: Et fit Commemoratio Rogationum, praeterquam in Missa conventuali vel cantata, si altera dicatur Missa de Rogationibus: de quibus tamen, etiam in Missis privatis, non legitur Evangelium in fine. Die Sache liegt also jetzt, wie folgt: Wer am 25. April, wenn das Fest des hl. Markus nicht verschoben werden muß, eine stille Messe vom hl. Markus liest, muß als zweite Oration die aus der Rogationsmesse beifügen. Das gilt auch für die gesungene Messe in jenen Kirchen, in welchen keine Bittprozession stattfindet; ebenso für die Konventualmesse. Findet jedoch in jener Kirche die Bittprozession statt, dann fällt die Oration der Rogationsmesse in der Konventualmesse, wenn diese in keiner Beziehung zur Bittprozession steht, und in den anderen gesungenen Messen weg.

Für die Messe der Bittprozession lautet die Rubrik des neuen Meßbuches nach dem 5. Sonntag nach Ostern in Litaniis maioribus et minoribus, wie folgt: In Litaniis tam maioribus quam minoribus, si facienda sit Processio, canitur ad Processionem sequens Missa sine Commemoratione Officii diei, iuxta Rubricas, et absque Credo, etiam in Dominica: non omissa tamen

in Choro Missa conventuali de Officio Duplici I vel II classis, quod ea die celebratur aut de occurrenti Octava Paschae. Si tamen in Ecclesia habeatur unica Missa, ad Processionem dicitur quidem Missa de Rogationibus, sed in ea fit Commemoratio Officii ea die celebrati; si tamen Officium fuerit. Duplex I classis, in casu dicitur Missa de die cum Commemoratione de Rogationibus.

Also: Wer am Markustage Bittprozession hat und allein zelebriert, liest die Messe der Bittprozession mit der Kommemoration des hl. Markus, ohne imperata. Wird in der Kirche noch eine andere Messe gelesen, so fällt in der Rogationsmesse die Kommemoration des hl. Markus fort, und es werden beigefügt die zwei im Meßbuch stehenden Orationen Concede und Ecclesia oder pro Papa. Ist jedoch Markus Kirchenpatron oder fällt auf diesen Tag ein anderes Duplex I classis, so ist als Messe der Bittprozession die Messe dieses Duplex I classis zu lesen und die Commemoratio de Rogationibus beizufügen.

Was hier von der Messe am Feste des hl. Markus dargelegt worden ist, gilt auch für die Messen an den drei Tagen der Litaniae minores vor Christi Himmelfahrt. Das neue Meßbuch fügt nämlich noch folgende Rubrik bei: In omnibus autem Litaniarum diebus semper fit Commemoratio Rogationum in omnibus Missis privatis quae non sint Defunctorum; et etiam in Missis solemnibus vel cantatis, nisi celebretur Missa in cantu vel conventalis de Rogationibus.

Waldhilbersheim. Dechant Dr. **Ott.**

* * *

Literarische Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft im deutschen Volk.

Wege zur Verständigung empfiehlt in einem bedeutsamen Aufsatz Pribilla S. J. im Januarheft der „Stimmen der Zeit". (Frb. Herder.) Es sind inhaltsschwere, ethische Mahnungen in dem tollen Wirrwarr der Gegenwart zur unerläßlichen Arbeitsgemeinschaft, denn hierzu muß die zwingende Notwendigkeit das deutsche Volk zuerst zusammenbringen. Zunächst Arbeitsvereinigung!

Die „Gesundung" kann unserm Volke nur werden, wenn im privaten und öffentlichen Leben wieder die christlichen Grundsätze zur Geltung kommen. „Diese Grundsätze sind nur in klugem, aber entschiedenem Kampfe gegen den Geist der Verneinung und der Selbstsucht durchzusetzen, der durch die kapitalistische und sozialistische Weltanschauung in unser Volk hineingetragen worden ist" (255). Aber zuerst heißt es, sich verständigen in Arbeitsgemeinschaft.

1. Die Ursachen der inneren Zwietracht liegen zunächst in weit zurückliegenden religiösen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gegensätzen Deutschlands. Dazu kommt der Charakter des Deutschen. Er hat eine ausgesprochene Neigung zum Plänemachen und Disputieren: „Hier spielt eine Art von Gerechtigkeitsfanatismus mit, der jede Rücksicht auf innere und äußere Verhältnisse als unwürdige Schwäche ablehnt. Wir verstehen die Schwäche, uns selbst zu sezieren, und das, was andere schamhaft verschweigen, vor aller Welt offenzulegen — um der Gerechtigkeit willen. Aber die Politik ist nicht das Weltgericht. Sie soll nicht die Vergangenheit richten, sondern die Zukunft gestalten. So muß das Volk verwirrt werden" (243).

Eine weitere, schier unermeßliche Ursache ist der Gewaltfriede von Versailles. Zu der außenpolitischen Bedrückung, die sich aus dem Verlust des Krieges erklärt, kommt dann die innere Not, die in der Revolution ihren Grund hat. „Die Revolution war ein einzigartiger, weltgeschichtlicher Frevel am deutschen Volke, ein Frevel, der durch keine Ablenkungsversuche vertuscht und durch keine wilden Anklagen gegen rechts entschuldigt werden kann. Die Revolution hat unserm wankenden Volke den Rest gegeben und einen Riß von ungeheurem Ausmaß in dasselbe hineingetragen" (244). Extreme von rechts und links drohen gegenwärtig unser armes Volk zu zerreißen. Auch was an Parteien zwischen rechts und links steht, ist in religiöser, politischer und sozialer Hinsicht so gespalten, daß eine Gesinnungsgemeinschaft für absehbare Zeit als ausgeschlossen gelten muß. Daher auch keine Erneuerung des Volkes in großem

Stil! Aus dem gleichen Grunde sind auch alle Gewaltkuren ausgeschlossen, von denen verstiegene Ideologen und Machtpolitiker die Rettung erwarten. Es gibt keine Rückkehr zu den alten Verhältnissen. Denn zwischen dem Einst und Jetzt liegt der Verlust eines Weltkrieges und der Zusammenbruch unseres Volkes. Trotz seiner vielen unbestreitbaren Vorzüge hat das alte System mit seinem Kastengeiste und seiner Imparität abgewirtschaftet. Insbesondere haben die Katholiken keine Ursache, die frühere Hörigkeit zurückzuwünschen, wo — vergleichsweise gesprochen — die Protestanten die Offiziere und die Katholiken die Burschen stellten (245). Aber auch eine abermalige Revolution kann uns nicht helfen. Denn am Tage nach derselben ständen wir noch vor schwierigeren Problemen. So bleibt nur als einziger Ausweg aus der verzweifelten Lage eine Einigung auf ein vorläufiges Arbeitsprogramm. Was ist dazu notwendig?

2. An erster Stelle bedarf es dazu einer Atmosphäre des Vertrauens. „Die Entgiftung des politischen Lebens ist die notwendige Vorbedingung. Wir müssen lernen, auch im politischen Gegner den Volksgenossen zu sehen und zu achten. Das Bewußtsein der eigenen Irrtumsfähigkeit sollte uns lehren, die abweichende Ansicht des andern nicht gleich auf Bosheit zurückzuführen" (246). Beherzigenswerte Mahnungen gibt der geistvolle Verfasser und ruhige Beurteiler der traurigen Wirklichkeit zunächst der rechtsdenkenden Bevölkerung. „Der Spott über die Unfruchtbarkeit der Demokratie ist ebenso billig wie ungerecht; er verletzt und verbittert, ohne irgendwie Nutzen zu stiften. Wie immer man grundsätzlich zur Republik stehen mag, wir müssen uns alle praktisch mit ihr abfinden. Wenn die Monarchie einst wiederkehren soll, so muß sie als Erfüllung des Volkswillens kommen. Im Grunde ihres Herzens sollten die Monarchisten doch Gott danken, daß keines Fürsten Hand unter dem Frieden von Versailles steht, und daß die schweren Zeiten, die wir durchleben, nicht das Zeichen der Monarchie tragen" (248).

An zweiter Stelle ist auf die sorgfältige Auswahl der Führer der einzelnen Gruppen das höchste Gewicht zu legen ... „Es wäre schnöder Undank, wollte das katholische Volk infolge der veränderten politischen Lage die hohen Verdienste vergessen, die sich der katholische Adel in langen Jahrhunderten um Kirche und Volk erworben" (250). Untüchtige Führer müssen ausgeschlossen werden. „Es gibt zu jeder Zeit ehrgeizige Streber, die die Politik als Sprungbrett für ihr eigenes Fortkommen betrachten, und ebenso Phantasten, die zu den gewagtesten Experimenten am Staatskörper bereit sind. Aber wehe dem Land! ... Nur uneigennützige Sachlichkeit verdient und gewinnt Vertrauen. Nur sie befähigt, in Wahrheit das allgemeine Beste zu erstreben ..." (251.)

3. Zu den sachlichen Zielen der Arbeitsgemeinschaft rechnet der erfahrene Beobachter und kluge Kritiker unserer bedauernswerten Wirklichkeit unter Uebergehung der äußeren Politik — nur kundige Fachleute könnten hier führen —, Schutz des Rechtes und der öffentlichen Sicherheit, Gesundung unseres Beamtentums, soziale Fürsorge insbesondere für die Bewohner der besetzten Gebiete, für kleine Rentner und geistige Arbeiter, sowie die Pflege der nationalen Gesinnung. Paar Kernsätze zur Illustration:

„Für die Romantik des Räuberlebens darf es in einem geordneten Staat keinen Platz und keine Entschuldigung geben. Da man aber die Verbrechen nicht nur in ihrer äußeren Erscheinung, sondern in ihrem Quellgebiet, den Gedanken bekämpfen muß, so ist alles zu fördern, was unser gesunkenes Volk wieder sittlich ertüchtigen kann" (252).

„In der Heranbildung einer pflichttreuen, fleißigen und unbestechlichen Beamtenschaft hat die Monarchie in Deutschland eine Leistung vollbracht, die unter Menschen kaum überboten werden kann. Manche behaupten, daß wir von dieser Höhe herabgesunken seien" (252).

Warme Worte wählte Pribilla in seinen erlesenen Darbietungen zur Ermunterung der Pflege nationaler Gesinnung. ... „Es war doch trotz allem, was folgte, ein großartiges Schauspiel, als ein ganzes Volk einmütig und opferbereit sich erhob, um sein Recht und seine Sicherheit zu verteidigen. Stau-

nend werden die künftigen Geschlechter vor den Großtaten dieses Volkes stehen, auf das man mit höherem Rechte die Worte anwenden kann, die Friedrich dem Großen galten:

„Von ihm wird einst man die Geschichte lesen
Wie ein Gedicht,
Denn wahr ist alles, was sie schreibt, gewesen,
Wahrscheinlich nicht." —

Wenn wir so in kluger, durch die Not geforderter Arbeitsgemeinschaft unsere Straße ziehen, schließt der Philosoph in den „Stimmen der Zeit" seine köstliche Weisheit, dann wird vielleicht Gott in seiner Barmherzigkeit die Jahre unserer Wanderung durch die Wüste verkürzen und uns Quellen des Heiles erschließen, die heute niemand kennt und niemand ahnt.

In anderen Ländern ist es Sitte, daß bedeutsame Kammerreden durch Maueranschlag dem ganzen Volke zur Kenntnis gebracht werden. Möchten doch diese Darlegungen Pribillas in den „Stimmen der Zeit" vom ganzen deutschen Volke beherzigt und erwahrt werden! Wem aber Führergaben zu teil geworden sind, vielleicht hohes Führertalent, der lese das Zitat aus Thukydides über Perikles, den großen Volksführer (251). . . „Er war mächtig durch sein Ansehen und seine Sachkenntnis, und seine Unbestechlichkeit war über allen Zweifel erhaben. Die große Masse hielt er durch seinen Freimut in Schranken . . . Da er nicht durch ungebührliche Mittel zur Macht gelangt war, brauchte er dem Volke nicht nach Gefallen zu reden . . . So bestand zwar dem Namen nach eine Volksregierung, aber in Wahrheit herrschte der erste Mann des Volkes."

Bücherschau

„Das Verhältnis zwischen dem Matthäus- und Markusevangelium". Von Dr. P. Joh. Nicolussi SSS. Selbstverlag der Väter vom Allerheiligsten Sakrament in Bozen (Südtirol), Lindau (Bayern), Schaan (Liechtenstein), Buchs (Schweiz), 1917. Inhalt: Allgemeines über die synoptische Frage; Die Benutzungshypothese; Die Urevangeliumshypothese; Die Traditionshypothese; Die ursprüngliche Sprache des Matthäusevangeliums; Einige Nebenfragen; Schlußwort.

In durchsichtiger und ruhiger Darlegung und Prüfung der Gründe und Gegengründe für die einzelnen Theorien kommt N. zu dem Hauptergebnis: „Die Benutzungshypothese ist, insofern sie die Abhängigkeit des Markus vom aramäischen Matthäusevangelium und des griechischen Uebersetzers von Markus behauptet, die richtige, wenn man vielleicht auch anderen Hypothesen in dem einen oder andern unwesentlichen Punkte etwas einräumen könnte." Für das Studium der synoptischen Frage ist die vorliegende Abhandlung eine schätzenswerte Förderung.

Trier. **Prof.** Dr. **Theis.**

Friedrich Delitzsch und seine „Grosse Täuschung" oder **Jahn und Jahwe.** Von Dr. theol. et phil. Johannes Theis, Professor des Alten Testamentes und der orientalischen Sprachen am Bischöflichen Priesterseminar zu Trier. Preis Mk. 20,—. Trier, Paulinus-Druckerei.

Als großzügige „Kampfschrift" hat Delitzsch sein jüngstes Werk „Die große Täuschung" in die Welt gesandt; die Kampfansage hat namhafte Gegner auf den Plan gerufen, sie haben ihre Waffen mit dem Angreifer gekreuzt, und heute schon darf man sagen, daß der Sieg auf ihrer Seite ist.

Mit erfrischender Deutlichkeit haben zunächst mehrere protestantische Fachgelehrten die maßlosen Angriffe D. auf das Alte Testament zurückgewiesen. Wenn sich mit vorliegender Schrift nun auch ein katholischer Fachgelehrter meldet, um als Anwalt der Wahrheit und Glaubwürdigkeit des A. T. gegen D. aufzutreten, so ist das gewiß mit Freuden zu begrüßen. Der Gegenstand ist

ja wichtig genug; wenn es D. wirklich gelungen wäre, die alttestamentlichen Offenbarungsurkunden als grobe Täuschung zu erweisen, dann wäre ja klar, daß zugleich auch das Neue Testament in sich zusammensinken müßte, da ja Christus seine Religion bewußterweise auf den Unterbau des A. T. gegründet hat. Bei der Wichtigkeit der Sache ist deshalb eine möglichst gründliche Abwehr durchaus wünschenswert, und deshalb werden die interessierten Kreise auch diese Abwehrschrift eines katholischen Bibelforschers gern entgegennehmen, der mit den positiv gerichteten Vertretern der protestantischen Theologie Schulter an Schulter kämpft um die Sicherstellung des Fundamentes, auf dem die christliche Glaubensüberzeugung ruht.

Der Verfasser bietet auch gegenüber den bisherigen Abwehrschriften manches Neue. Er weist uns im ersten Teil seiner Schrift die große Linie auf, auf der sich D.'s Angriff bewegt, und reduziert dessen Einzelausstellungen an den Büchern des A. T. auf die kurze Formel: Wellhausensche Theorie. Weil Wellhausens Geist auch der Geist des Verfassers der Großen Täuschung ist, unterzieht Theis diese Theorie S. 17—48 einer gründlichen Analyse: was sie im einzelnen besagt, wie D. ihr auf Schritt und Tritt folgt, wie aber die ganze Theorie auf rein willkürlicher, nicht objektiver Prüfung und Wertung der alttestamentlichen Offenbarungsschriften aufgebaut ist, das weist er übersichtlich und überzeugend nach. Schon durch diesen, mit reichem Beweismaterial arbeitenden Teil wird die vorliegende Schrift zu einem sehr wertvollen Beitrag für die alttestamentliche Bibelforschung, der auch dann noch seinen Wert behält, wenn D.'s Kampfschrift ebenso wie seine früheren Babel- und Bibel-Vorträge ihr aktuelles Interesse verloren hat.

Eine besondere Illustration Wellhausenscher Willkür, deren sich auch D. schuldig macht, bietet der Verfasser des weiteren mit seinen Darlegungen über die Gottesnamen Jaho und Jahwe. Während in der Wellhausenschen Werkstatt Meister und Gesellen Jahwe mit Gewalt zu einem Lokalgötzen am Sinai modellieren wollen, liefert Theis mit biblischem und sprachwissenschaftlichem Material den Gegenbeweis, daß Jahwe der verbale, Jahu oder Jah der nominale Gottesname ist, mit dem die Bibel allenthalben nicht einen Lokalgötzen, sondern den Weltengott benennt. Auch in diesem Abschnitt weiß der Verfasser recht anschaulich und überzeugend darzutun, wie luftig die Konstruktionen der Wellhausenschen Schule sind, wie markig und wuchtig dagegen das Zeugnis der Bibel ist, wenn man die nötige Objektivität besitzt, um es rein und ungetrübt auf sich wirken zu lassen.

Für D. ist Jahwe ein „Schandgötze", dessen Sittengesetz auf sehr niedriger Stufe steht, sein Volk Israel eine wilde Horde, die bei der Eroberung Kanaans Greuel auf Greuel verübt, seine Propheten herrschsüchtige, gewalttätige Fanatiker, denen der Eifer für Jahwe und sein Volk nur der Deckmantel ist für lichtscheue menschliche Leidenschaft. In den Kapiteln: Israels Eindringen in Kanaan, die Gottesoffenbarung vom Sinai, die Propheten rechnet der Verfasser gründlich ab mit diesen groben Verzerrungen und argen Entstellungen der alttestamentlichen Offenbarungsgeschichte und stellt ihnen das Bild gegenüber, das sich für den ehrlichen Forscher ergibt, der nicht bloß wie D. behauptet, daß ihn die reine Wahrheitsliebe leitet, sondern der sie praktisch betätigt, indem er die Offenbarungsquellen nicht erst selbst trübt, bevor er aus ihnen schöpft.

Audiatur et altera pars! Wer nach diesem Rechtsgrundsatz die schweren Anklagen prüfen will, die D. gegen das A. T. erhebt, der wird nach einem eingehenden Studium dieser Schrift von Theis nicht zweifelhaft sein können, wie sein Urteil lauten muß. Man wird es dem Verfasser zuerkennen müssen, daß er die altera pars hat zu Wort kommen lassen mit einem so reichen und durchschlagenden Beweismaterial, daß der Geschichtsfälschung D.'s jeder Boden entzogen wird. Es wird ihm nicht leicht gewesen sein, als ehemaliger Schüler D.'s gegen seinen Lehrer Partei zu ergreifen; aber wo die Wahrheit, insbesondere die göttliche Wahrheit ihren Tribut fordert, da müssen menschliche Pietätsrücksichten in den Hintergrund treten. Der Verfasser hat sie aber insofern gewahrt, als er in seiner ganzen Abwehrschrift streng sachlich verfährt und

aus demselben Motiv „um Gottes willen", das D. angeblich geleitet hat, gegen ihn die Feder führt. Das wird D. auch seinem Schüler zugute halten, der zur Klärung der so wichtigen Streitfrage seiner wissenschaftlichen und religiösen Ueberzeugung freimütig Ausdruck verliehen hat.

Trier. Oberlehrer Dr. **Wickert.**

Die Anfänge des menschlichen Gemeinschaftslebens im Spiegel der neueren Völkerkunde. Von Dr. **W. Koppers.** 8°. 183 S. Preis 7 Mk. Volksvereinsverlag, 1921.

In sieben Vorträgen werden Themata von hoher aktueller Bedeutung behandelt. Der Titel des Buches gibt dies in sehr bezeichneter Form an. Der Verfasser ist auf dem Gebiete der Völkerkunde sehr bewandert und zieht in seinen Vorträgen die einschlägige Literatur bis in die neueste Zeit ausgiebig heran. Nur wäre zu wünschen, daß er uns bei Erwähnung der Werke des wissenschaftlichen Gegners wenigstens über den springenden Punkt hierin informierte, z. B. 15 und 16 (Engel und Bebel) und S. 18/19 (Morgen betreffs der Irokesen). Auch wird das Verständnis des Lesers sehr gehemmt durch die öfteren Verweisungen auf die folgenden Vorträge.

Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte. 19. Heft: Die Neutralität der katholischen Heidenmission. Von Max Gröffer P. S. M. 8°. 155 Seiten. Preis 12,60 Mk. Xaveriusverlag Aachen, 1920.

Ein Programm, das genaueste wissenschaftliche Ausdeutung und Begründung erfährt. „Neutralität der Mission", „Nationalismus" und „Internationalismus in der Mission", „Nationalität und Internationalität der christlichen Mission", das sind Dinge, über die man noch lange nicht immer gleich und einig dachte. Sie bedürfen gründlicher Klärung. Gröffer gibt sie. Wenn ich besonders anziehende Kapitel hervorheben soll, so möchte ich z. B. nennen: „Nationale Arbeit in politisch selbständigen Ländern" (S. 69 ff.) und „Politische Betätigung der Missionen" (S. 93 ff.).

Die Frömmigkeit des Herrn und seines Apostels Paulus. Von Fritz Tillmann. 12°. 80 S. Preis 3,50 Mk. L. Schwann, Düsseldorf.

„Das Verhältnis der Seele, das tiefe und persönliche Leben, das wie ein gewaltiger Strom zwischen den beiden Polen, Seele und Gott, hinüber- und herüberflutet", will der Verfasser im ersten Teil beim Heilande und im zweiten bei Paulus darstellen und im dritten zeigen, wie die charakteristischen Unterschiede zwischen der Frömmigkeit des Meisters und seines Apostels zu erklären sind. Eine sehr interessante und lesenswerte Arbeit.

Das Gesetz der zwei Tafeln. Predigten über die zehn Gebote Gottes. Gehalten in der Domkirche zu Linz von Franz Stingeder. 3. Aufl.

Ueber die meisten Gebote mehrere, im ganzen 29 ausgeführte Predigten. Der Verfasser „sucht die herkömmliche Predigtweise darin zu überwinden, daß er mehr Wirklichkeit und mehr Berührungspunkte mit dem Leben" bietet. Das ist ja wohl heute das Bestreben vieler Prediger. Ich habe daraufhin Stichproben in den vorliegenden Predigten vorgenommen. Sie haben mich befriedigt.

Trier. Prof. Dr. **Baldus.**

Modernes A-B-C für das katholische Volk. Kurze Antworten auf die zahlreichen Angriffe gegen die katholische Kirche. Von Fr. X. Brors S. J. 640 Seiten. Friedensausführung. Broschiert Mk. 15,—, bei 25 Stück 13,50 Mk., kartoniert Mk. 18,—, gebunden Mk. 24,75, mit den üblichen Zuschlägen. Neue verbesserte Auflage. 167.—174. Tausend. Butzon u. Bercker, G. m. b. H., 1921.

Die Uebersetzung des modernen „A-B-C" ins Englische, Holländische, Italienische; die Zahl von 174000 Exemplaren, die die neueste und verbesserte Auflage vom Jahre 1921 aufweist, sind die beste Empfehlung und der beredte Beweis für die Bedeutung und den Wert des Werkes, das der berühmte und hochverdiente P. Brors S. J. dem katholischen Volke geschenkt hat. In diesem volkstümlichen „Katechismus" werden dem Katholiken die alten und wichtigsten

Lehren unseres Glaubens belehrend und überzeugend vor die Seele geführt. Mit dem reichen Wissen auf allen Gebieten und seiner Logik, scharf wie Diamantschnitt, bietet der Verfasser dem Katholiken aber auch die notwendigen Waffen gegen die modernen Angriffe des Aber-, Irr- und Unglaubens gegen die Kirche. Das Buch will dem Frieden dienen und tut es, indem es die Wahrheit in ruhiger, sachlicher Weise verteidigt. Bescheiden verlangt der Verfasser für seine Ansichten, soweit sie nicht katholische Glaubenslehren sind, kein größeres Gewicht, als die Gründe, die er anführt; verlangt aber auch dagegen eine Widerlegung nicht durch Behauptungen, sondern ebenfalls durch Gründe. Die Sprache ist die unserer Zeit; sie ist leicht verständlich, packend, überzeugend und, wie der Verfasser selbst, frisch und lebendig, was dem Werke einen ganz besonderen Reiz verleiht. Die einzelnen Artikel sind alphabetisch geordnet, und ein Sachregister am Schlusse gibt die Seiten an, wo der Gegenstand überhaupt und am ausführlichsten behandelt wird. Mögen die 200 000 Exemplare bald überholt sein!

Ringende und Reife. Lebensbilder vollendeter Menschen. Von Dr. J. Klug. 475 Seiten. In Geschenk-Pappband Mk. 30,—, einschl. Teuerungszuschlag. Paderborn, Ferdinand Schöningh.

In innerer Ergriffenheit habe ich die Lektüre dieses prachtvollen Buches beendet. Des Verfassers Wunsch, dieses Buch möchte am meisten von seinen Werken gelesen werden, wird jeder Leser verstehen und teilen.

Wie lebendig treten die sieben großen Gestalten des Franz von Assisi, Antonius v. Padua, Elisabeth v. Thüringen, Heinrich Suso, eines Ignatius von Loyola, Thomas Morus, Johannes Vianney vor uns hin! Das ist Klug's Kunst, packende Einzelbilder zu schaffen, ohne die große Linie der Entwickelung dieser Willensstarken aus dem Auge zu verlieren! Heiligen wollte der Verfasser Nachahmer voll Beharrlichkeit und Freude, voll Treue gewinnen; uns und Fernstehenden wollte er ein Bild des innern Reichtums und der Schönheit unserer Kirche zeichnen, die die Eigenart der verschiedensten Charaktere, wes Volkes und welcher Zeit sie auch sein mögen, zur Edelblüte vollkommenen Lebens heranreifen läßt. Das ist praktische, wirksame Apologetik!

An solchen Büchern ist die hagiographische Literatur nicht reich, das Buch eignet sich vor allem für die gebildete, reifere Jugend, aber auch der Seelsorger wird für Predigt und Katechese reiche Anregung finden.

Schwesternhilfe bei der Krankenpflege. Von Dr. Ernst Dubowy, Breslau. Mit einem Vorwort Sr. Eminenz des Herrn Kardinals Bertram, Fürstbischof von Breslau. 72 Seiten. Verband kath. Kranken- und Pflegeanstalten Deutschlands, Freiburg i. Br., 1921.

Gesundung des Leibes ist das nächste, Gesundung der Seele und ihre Rettung für die Ewigkeit ist das höchste und letzte Ziel aller kirchlichen Krankenpflege. Damit namentlich dieses letzte Ziel erreicht werde, gibt das Büchlein gutgemeinte, schlichte, praktische Anleitung und Winke. Zunächst wird die Krankenhaus-Oberin belehrt über Einrichtung des Krankenhauses und des Krankenzimmers und besonders auch über ihre Pflichten im Krankenhaus. Der zweite, bei weitem umfangreichere Teil zeigt die Charaktereigenschaften, die eine Krankenschwester haben muß, will sie aneifern und begeistern für den hohen, gnadenreichen Beruf und gibt Anleitung, wie sie bei den verschiedenartigsten Kranken mit Geschick, Klugheit und sicherm Erfolg dem Priester vorbereitend und helfend in der Seelsorge zur Seite stehen soll. Der dritte Teil gibt die Kraftquellen an, aus denen die Schwester schöpfen muß, um ihren opferreichen Beruf treu und freudig zu erfüllen. Besonders zu begrüßen ist die reiche, in den Text eingewobene Literaturangabe, wodurch auf die ungeeignete und schlechte Literatur hingewiesen wird und für Krankenhaus und Krankenschwester geeignete Bücher empfohlen werden. In der Hand der Oberin und der Krankenschwester kann das Büchlein gute Dienste tun und von großem Nutzen sein.

Trier. **J. J. Roschel.** Pfarrer.